Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 21. Freitag, den 25. Januar 1901.

Hierzu das „Unterhaltungsblatt“, ein Beiblatt und für die betreffenden Abonnenten das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

Bestellungen

auf diese Zeitung für die Monate Februar und März werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern, unsern Agenten und Boten, sowie von der Expedition zu 2/3 des am Kopfe vermerkten Preises entgegengenommen.

)!(Uebersicht.

Deutschland. Am 18. Januar waren 200 Jahre seit der Gründung des **preußischen Königtums** verflossen. Mag der erste König auch durchaus kein großer Mann gewesen sein, und bei der Erstrebung der Königskrone weder das Wohl seines Volkes noch die Zukunft seines Staates, sondern nur die Befriedigung seiner Eitelkeit und Prunksucht im Auge gehabt haben, so hat er mit dem Erwerb der Krone doch thatsächlich einen starken Anstoß zu dem raschen Emporkommen des preußischen Staates gegeben, und in gewissem Sinne ist es berechtigt, den Ursprung der neuen deutschen Kaiserkrone auf das Jahr 1701 zurückzuführen.

Im Reichstage ziehen sich, wie alljährlich, beim Etat des Reichsamts des Innern die **sozialpolitischen Erörterungen** sehr in die Länge, dank vor allen den Sozialdemokraten, die immer wieder auf dieselben Dinge zurückkommen und damit natürlich die anderen Parteien zu Entgegnungen nötigen. Nochmals brachten sie die 12000-Mk.-Angelegenheit zur Sprache, von der schon kein Mensch mehr etwas hören mag. Daneben haben sie mittlerweile eine neue „Affaire“ aufgedeckt mit einem vom Vorwärts veröffentlichten zweiten Briefe des Herrn Bueck. In diesem rühmt der Generalsekretär des Centralverbandes deutscher Industrieller gegenüber dem Augsburger Großindustriellen v. Haßler, daß man den Handelsminister Frhrn. v. Berlepsch endlich „klein bekommen“ habe, u. a. durch Verwerfung des „sonst ganz vernünftigen“ Handelskammergesetzes, und daß er selbst sich alsbald an den ihm persönlich und durch seinen Schwiegersohn nahestehenden neuen Minister Brefeld gemacht und in ihm einen Mann ganz nach dem Herzen des Centralverbandes gefunden habe, der die Lage der Arbeiter für „vollkommen befriedigend“ erkläre, in der Sozialreform Ruhe eintreten lassen und sich mit dem Verbande gut stellen wolle. Unzweifelhaft bekundet dieser Brief, daß der Centralverband auf die Regierungspolitik einen sehr bedenklichen Einfluß ausgeübt hat. Davon läßt sich nichts wegdiskutieren.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat die 2. Lesung des Etats bei einer Anzahl kleiner Etats begonnen, die zu Debatten größeren Stils keinen Anlaß gaben.

Wegen der **Kanalvorlage** regen sich Freunde und Gegner immer mehr auf, wiewohl sie kaum gedruckt und verteilt worden ist. Die Kanalfreunde klagen bereits die Konservativen der Verschleppung an, weil die erste Beratung noch nicht angesetzt ist. Die Konservativen bestreiten die Berechtigung dieser Anklage, scheinen aber in der That keine Eile zu haben. Immer von neuem werden Kanalvorlage und Getreidezollerhöhung mit einander in Verbindung gebracht. Die konservative Presse wehrt sich lebhaft und mit Recht gegen die Verquickung beider Fragen. Dagegen streben liberale Kanalfreunde diese Verquickung offenbar an. So erklärt im Reichstage der nationalliberale Abg. Franken, er werde keinen Pfennig für die Getreidezollerhöhungen bewilligen, wenn nicht vorher der Mittellandkanal angenommen sei. Im Namen der Fraktion wurde er allerdings von dem Abg. Bassermann desavouiert. So etwas sagt man doch nicht offen heraus!

In **Oesterreich** sind die Wahlen nunmehr beendet. Die Deutsch-Liberalen sind in gehobener Stimmung, weil Deutschtum und Liberalismus sich gegenüber dem Slaventum und Klerikalismus glänzend behauptet, ja ihnen eine schwere Niederlage beigebracht haben. Ganz so großartig ist indes der Sieg nicht, denn die der „Deutschen Gemeinbürgschaft“ angehörenden Parteien zählen in dem neuen Hause sogar drei Mitglieder weniger als in dem alten (138 gegen 141). Nur die Erfolge der Deutschradikalen, die in nationalen Fragen mit der „Deutschen Gemeinbürgschaft“ gehen, bedeuten für diese eine Verstärkung von 149 auf 159 Mitglieder. Dafür werden die Deutschradikalen aber wohl auch der „Gemeinbürgschaft“ manchmal mit ihrer Politik sehr lästig werden. Im einzelnen verteilen sich die 425 Mandate des österreichischen Abgeordnetenhauses in folgender Weise: kathol. Volkspartei 25 (bisher 27), Christlich-Soziale 22 (27), Deutsche Fortschrittspartei 35 (36), Deutsche Volkspartei 49 (41), Deutschradikale 21 (8), Freie Deutsche Vereinigung 3 (9), Verfassungstreuer Großgrundbesitz 30 (28), Mittelparteilicher Großgrundbesitz 3 (2), Sozialdemokraten 10 (15), Italiener 19 (15), Polenklub 60 (55), Polnische Volkspartei 9 (10), Ruthmann 11 (9), Rumänen 5 (5), Kroaten 9 (9), Slovenen 16 (17), Serben 2 (2), Jungtschechen 53 (61), Tschechisch-feudale 19 (19), Tschechische Sozialisten 4, Tschechische Agrarier 6, Tschechisch-klerikale 2 (1), Centrum 6 (6), Wilde 6 (20). Auf unbedingte Richtigkeit machen indes diese Zahlen keine Anspruch, da mehrfach die Parteizugehörigkeit noch nicht feststeht. Auch werden verschiedentlich kleine Gruppen den größeren Parteien zugerechnet. Die neue Reichsratssession soll am 4. Februar beginnen. Minister-Präsident von Körber steht gegenwärtig in Unterhandlung mit den Parteileitern wie der Reichsrat arbeitsfähig zu machen sei.

In **England** ist am Dienstag Abend die Königin Viktoria, fast 82 Jahre alt, gestorben. Ueber 63 Jahre, seit dem 20. Juni 1837, also fast zwei Menschenalter hindurch, hat sie die Krone getragen, länger als irgend einer ihrer Vorgänger. Die große Mehrheit des englischen Volkes ist unter ihrer Regierung geboren, nur verhältnismäßig sehr wenige werden sich noch der Zeit vor ihrer Regierung erinnern. Es muß den meisten Engländern schwer sein, sich in den Gedanken hineinzufinden, daß das britische Reich nicht mehr von der Königin Viktoria regiert werde. Man war so daran gewöhnt, daß man es für selbstverständlich hielt und sich etwas anderes nicht vorstellen konnte. Große und weltgeschichtliche Ereignisse hat Königin Viktoria während ihrer langen Regierung an sich vorübergehen lassen; England hat einen bedeutenden Teil davon. Es hat in den 63 Jahren nach innen wie nach außen einen gewaltigen Aufschwung genommen. Doch macht sich in neuerer Zeit ein Rückschlag bemerkbar; auf wirtschaftlichem Gebiete ist ihm besonders in Deutschland ein gefürchteter Mitbewerber entstanden. Der aktive Anteil, den die Königin an der Politik Englands nehmen konnte, war allerdings nur gering, da das Parlament regiert und die Träger der Krone immer nur auszuführen haben, was die von der Parlamentsmehrheit bestellte Regierung will. Viktoria hat nie den Versuch gemacht, ihre eigene Politik zu treiben, sondern gethan, was der jeweilige Premierminister verlangte. Nur in der ersten Zeit ihrer Regierung hat sie einmal einen Streit gehabt mit Sir Robert Peel wegen ihrer Hofdamen, die sie nicht mit dem Ministerium wechseln wollte. Trotz ihres hohen Alters hatte man ihren Tod noch nicht so bald erwartet. Die vielen seelischen Aufregungen der letzten Jahre, hervorgerufen durch Todes- und Krankheitsfälle in ihrer Familie, vor allem jedoch durch den unglückseligen Krieg in Südafrika sollen aber ihre Gesundheit untergraben haben. Ihr Enkel, der deutsche Kaiser, war auf die Nachricht von ihrer Erkrankung alsbald an ihr Krankenlager geeilt. — Der neue König von England, Eduard VII., ist schon fast 60 Jahre alt. Sein bisheriges Leben hat er nicht gerade musterhaft und nützlich zugebracht.

In **China** ist das Friedensprotokoll nebst dem zugehörigen kaiserlichen Edikt mit dem kaiserlichen Siegel versehen am

(!) Theresens Glück.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Neuntes Kapitel.

Am nächsten Vormittag ward die von der Fürstin angeordnete Rundfahrt ausgeführt. Therese hatte den Versuch gemacht, davon zurückzubleiben, war aber auf jenen Widerstand bei der Mutter gestoßen, gegen den, wie sie aus Erfahrung wußte, es keine Bitten, keine vernünftigen Vorstellungen gab.

Hätte Ottilie ganz ihren eigenen Wünschen gemäß handeln dürfen, so würde sie gern mit dem Fürsten allein geblieben sein. Es drückte sie doch, auf dieser Ausfahrt, auf der sie ihm das Reich, in dem sie Herrscherin war, in seiner ganzen Ausdehnung zeigen wollte, die Tochter neben sich zu haben, welche ein ebenso großes, wenn nicht ein größeres Recht auf alle diese Reichtümer besaß, als sie. Leise flüsterte ihr die Stimme des Gewissens zu, es würde vieles anders sein, hätte ihr verstorbener Gatte ahnen können, was sie jetzt gethan.

Den eigenen Wünschen gegenüber standen jedoch die des Fürsten, und ihnen mußten sie sich unterordnen. Es gab nichts, was sie dem geliebten Manne nicht zu Gefallen gethan hätte. Der Fürst, dem es geraten schien, sich den Untergebenen und Umwohnern im besten Einvernehmen mit der Stieftochter zu zeigen, hatte deren Begleitung erbeten; das war für Ottilie ein Befehl, gegen den es ein Auflehnen nicht gab.

Die Fürstin hatte bestimmt, daß der Wagen sie am Ausgange des Parkes erwarten solle, und glückstrahlend schritt sie am Arme des Gemahls in heller, gewählter Sommertoilette und gefolgt von der wieder viel einfacher gekleideten Therese durch den im Sonnenscheu eines herrlichen Junitages gebadeten Garten, vorüber an den jetzt zum großen Teil geleerten Gewächshäusern und durch den Park, überall ehrfurchtvoll begrüßt von den Gärtnern und Arbeitern.

„Wir werden den Wald nur in gerader Richtung durchfahren können,“ sagte Therese, die neben der Fürstin in dem mit blauem Atlas ausgeschlagenen offenen Wagen Platz genommen hatte. Der Fürst setzte sich ihnen gegenüber, nachdem er mit Kennermiene die von dem alten Kutscher fest im Zügel gehaltenen feurigen Rappen gemustert und ihnen schmeichelnd den Hals geklopft hatte.

„Ich glaube, wir thun gut, uns Deinen Anordnungen zu fügen, liebe Therese,“ sagte er mit verbindlichem Lächeln, „was ich bis jetzt gesehen, hat auf mich schon einen so großartigen Eindruck gemacht, daß ich gern glaube, ich werde mich heute mit einem Gesamtbilde begnügen müssen.“

Er sprach nicht ganz die Wahrheit. Das Haus und die Ställe, die er heute bereits in Augenschein genommen, der Garten, der Park und die Treibhäuser, die er gesehen hatte, erschienen ihm spießbürgerlich und keineswegs den Anforderungen entsprechend, zu denen ein Reichtum, wie ihn seine Gattin besaß, berechtigte. Er nahm sich vor, hier durchgreifende Veränderungen herbeizuführen, und während der Wagen unter dem majestätischen Dom der alten Waldbäume dahinrollte, und er anscheinend aufmerksam den Erklärungen lauschte, die ihm Therese gab, war sein beweglicher Sinn schon mit allerlei Plänen beschäftigt.

Je weiter sie indes kamen, desto aufmerksamer ward er auf seine Umgebung. Dieser Wald mit seinem prachtvollen Baumwuchs war ja schon an und für sich ein ungeheurer, und wie es den Fürsten bedünken wollte, unerschöpflicher Reichtum, der nicht genug ausgenutzt ward. Man konnte ohne Zweifel das Doppelte und Dreifache jedes Jahr daraus erzielen, wenn man nur etwas kräftiger schlagen ließ.

Laubholz und Nadelholz wechselte ab, Rudel von Hirschen und Rehen zeigten sich in der Entfernung, hier und da sprang ein schlankes Tier über den Weg, um eilig wieder zu verschwinden. Die Holzfäller und Köhler, an denen der Wagen vorüberfuhr, hielten in ihrer Arbeit inne und grüßten mit abgezogenen Mützen, die meisten in strammer, den früheren Soldaten verratender Haltung. Frauen und Kinder, die Reisig und Beeren sammelten, blieben stehen und riefen, meist in polnischer Sprache, einen Gruß und Wunsch zu, unterwürfig, wie es bei diesem Volksschlag Sitte ist, aber doch nicht scheu, als ob sie auf unrechtem Wege ertappt wären.

Auf sein Befragen erfuhr der Fürst denn auch, daß es den Angehörigen von Culdowna gestattet sei, während des ganzen Jahres Leseholz zu holen und an Blumen und Beeren, an Kräutern und Schwämmen zu sammeln, was der Wald bot.

Im Bereiche der Bublatzkyschen Herrschaft war gut wohnen. Das sah man, als nun der Wald hinter den Fahrenden lag, an der mit großen Kosten erbauten, im besten Stande erhaltenen Straße, auf der ihnen viele mit kleinen Pferden bespannte Wagen entgegenkamen, die Metall von den nahen Gruben brachten; das sah man an den fröhlich blickenden, reinlich gekleideten Männern, Frauen und Kindern, welche die Straße belebten und in den Feldern arbeiteten, deren goldige Saaten der Sense des Schnitters entgegenreiften.

Um duftende Kleefelder summten die Bienen, breitgestirnte, glatte Rinder, Kühe mit strotzendem Euter ließen sich das saftige Gras der Wiesen wohl schmecken. Alles, alles war Bublatzkyscher Besitz, und diese üppige Fruchtbarkeit mit langjähriger Arbeit und großen Kosten dem nicht sehr ergiebigen Boden abgerungen.

An einem großen Oekonomiehof, auf welchem von einem erpropten Administrator und dessen Gattin eine Musterwirtschaft betrieben wurde, ward ein kleiner Halt gemacht und aus den Händen der mit ihren besten Kleidern angethanen knixenden Frau ein Glas schäumender Milch entgegengenommen. Schon vorher hatte man die riesigen Dampfschornsteine aufsteigen sehen, denn es war von da nicht mehr weit bis zum Hüttenwerk. Ein donnerndes Geräusch verkündete schon aus der Ferne die hier herrschende Thätigkeit; immer lauter und betäubender wurde es, je mehr der Wagen sich seinem Ziele näherte. Jedes Gespräch war dadurch unmöglich gemacht und auch die begrüßende Anrede verschlungen, welche der von einer Anzahl ihm unterstellter Beamten

16. ds. den fremden Gesandten überreicht worden. Gleichzeitig übergaben aber die chinesischen Bevollmächtigten eine Depesche des Kaisers, worin dieser verlangt, die Takuforts sollten nicht geschleift, sondern von fremden Truppen besetzt, für das Waffeneinfuhrverbot eine bestimmte Geltungsdauer festgesetzt und die Strafexpeditionen eingestellt werden. Außerdem beauftragte der Kaiser die Bevollmächtigten, noch verschiedene Fragen bezüglich der übrigen Forderungen der Mächte zu stellen. Kurz, die chinesische Regierung nimmt „im Prinzip" alle Forderungen der Mächte an und sucht diese so rasch als möglich zum Lande hinauszuklomplimentieren, macht aber im einzelnen alle möglichen Schwierigkeiten. Die fremden Gesandten beschlossen, nicht weiter zu verhandeln, ehe die Chinesen den Beweis geliefert haben würden, daß sie den angenommenen Bedingungen entsprechend Genugthuung leisten, vor allem die Schuldigen bestrafen wolken.

In **Südafrika** scheint sich die Lage der Dinge in den letzten acht Tagen nicht wesentlich verändert zu haben. Es sind wieder allerlei kleine Gefechte vorgekommen, in denen die Buren nach der üblichen Versicherung der Engländer vollständig geschlagen sein sollen, aber offenbar ist ihnen bis jetzt kein ernster Unfall zugestoßen. In der Kapkolonie rücken sie stetig vor, jedoch nicht mehr mit der Raschheit wie in der ersten Zeit nach dem Einbruch. Ueber den ganzen Westen der Kolonie ist das Kriegsrecht von den Engländern verhängt worden. Daß die englische Armee in den Freistaaten den Buren in der Kapkolonie nicht in den Rücken fallen können, dafür sorgen die Burenkommandos in der Gegend von Pretoria und Johannesburg. Dewet ist über den Transvaalfluß gegangen und hat sich mit Botha vereinigt, beide halten die Engländer in Schach. Lord Kitchener, der es zeitweilig mit Milde und schönen Versprechungen versucht hat, soll wieder zu seiner beliebten Brutalität zurückgekehrt sein und verboten haben, Gefangene zu machen. Das dürfte indes zum Schaden der Engländer ausschlagen. Die Buren machen alle Augenblicke Gefangene, lassen sie aber bald wieder laufen. Wenn nun die Engländer anfangen wollen, den Buren keinen Pardon zu geben, so würden natürlich auch die Buren ihre Gefangenen niederschießen, und dabei wären die Engländer entschieden im Nachteile.

)(Der Krieg in China.

Von der chinesischen Kultur entwirft auf Grund eigener Anschauung der Kriegskorrespondent des „Berl. Lok.-Anz." ein begeistertes Bild. Er schreibt u. a.: „Von neuem erfaßte uns Staunen über den Fleiß und die hohe Kunst der Bodenbebauung hier zu Lande. Unter den vielen, vielen unklaren Vorstellungen daheim ist eine hauptsächlichsten die, daß wir mit unserm gegenwärtigen Auftreten in China eine ideale Mission erfüllen, indem wir den zurückgebliebenen armen Chinesen die Augen für die Segnungen unserer höheren Kultur öffneten. Ja, ist denn das so? Haben wir denn erstens überhaupt in allen Stücken eine solche kulturelle Ueberlegenheit? Wenn ich mir diese Agrikultur Nordchinas ansehe, wird mir doch vor unserer Gottähnlichkeit bange. Es ist gar keine Frage, daß, wenn es möglich wäre, einige Teile des Gebietes hier deutschen Bauern zuzuweisen, damit in den betreffenden Landesteilen eine entschiedene Verschlechterung eintreten würde. Wir haben nicht entfernt den Fleiß und die raffinierte Akkuratesse des chinesischen Landmannes. Ich kann mir ferner nicht verhehlen, daß die Dörfer hier durchweg civilisierter aussehen, als die bäuerlichen Ansiedelungen sehr großer Teile Deutschlands, und ich meine damit gar nicht allein die polnische Grenze oder die Kassubei, auch die Mark Brandenburg nehme ich nicht aus. Gegenüber einer solchen starren Einheitlichkeit und Festigkeit einer Kultur erscheint die Idee, daß wir mit unserem flüchtigen Erscheinen hier irgend welchen Einfluß ausüben könnten, vollkommen lächerlich. Wie ein Regenschauer von einer festgefügten Steinwand abläuft, so wird der Eindruck unserer vorübergehenden Besetzung dieser Gegenden sich bei der Bevölkerung wirkungslos wieder verflüchtigen. Ganz besonders, da wir uns darüber gar keine Illusionen machen dürfen, daß wir den Chinesen samt und sonders durchaus nicht als Träger einer edleren Kultur vorkommen, sondern als eine Bande von tief unter ihnen stehenden Barbaren.

Shanghai, 24. Jan. Admiral Alexiejeff protestierte bei dem Admiral **Seymour** gegen die Absendung des britischen Kanonenbootes, welches gegen die Seeräuber bei den Elliott- und Blonde-Inseln, östlich der Liaotonghalbinsel, vorgehen sollte. Alexiejeff behauptete, diese Inseln seien russisches Gebiet. Seymour erkannte diese Forderung nicht an und erklärte, über diese Frage an seine Regierung zu berichten.

Tages-Ereignisse.

Deutschland. Berlin, 24. Januar. Kaiser Wilhelm begab sich im Laufe des gestigen Tages von Osborne auf der englischen Königsyacht nach Portsmouth und von da nach Windsor. Der Kaiser wird sich von England nach Homburg vor der Höhe begeben und mit der Kaiserin zusammen auf einige Zeit im dortigen Königlichen Schloß Wohnung nehmen, also in nächster Nähe der Kaiserin Friedrich, deren Gesundheit wieder viel zu wünschen übrig lassen soll. — Für den Geburtstag des Kaisers sind alle Festlichkeiten abgesagt. Der Tag wird in aller Stille in Homburg begangen werden.

□ **Centrum und Konservative** haben im Abgeordnetenhause zum Etat des landwirtschaftlichen Ministeriums folgenden Antrag eingebracht: Die Königliche Staatsregierung aufzufordern, mit größter Entschiedenheit darauf hinzuwirken, daß bei der bevorstehenden Neuordnung unserer handelspolitischen Verhältnisse der Landwirtschaft ein wesentlich gesteigerter Zollschutz zuteil werde, und in diesem Sinne dafür zu sorgen, daß baldigst die Vorlage des in Vorbereitung begriffenen Zolltarifes an den Reichstag erfolge. Der Antrag wird voraussichtlich bereits am Samstag zur Verhandlung kommen.

+ Abg. **Herold** hat unterstützt vom Centrum im Abgeordnetenhause folgenden Antrag eingebracht: Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, eine Umgestaltung der Generalkommissionen nach der Richtung herbeizuführen, daß dem Laienelement bei der Beschlußfassung in den verschiedenen Instanzen eine angemessene Mitwirkung zugewiesen und die Zuständigkeit der allgemeinen Staatsverwaltungsbehörden gegenüber anderweitig geregelt wird, sowie eine Ausbildung der Generalkommissionen zu Agrargerichten in Erwägung zu nehmen.

= Das „Armee-Verordnungs-Blatt" veröffentlicht in einer Sonder-Nummer folgenden **Armeebefehl**:

„Das Hinscheiden Meiner geliebten, hochverehrten, unvergeßlichen Großmutter, der Königin von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien Majestät, hat Mich und Mein Haus in tiefste Trauer versetzt. Ich weiß, daß Meine Armee an dem schmerzlichen Verluste, den Ich erlitten habe, innigen Anteil nimmt, und bestimme daher hierdurch: 1) Sämtliche Offiziere der Armee legen vierzehn Tage Trauer an. 2) Bei dem 1. Garde-Dragoner-Regiment Königin von Großbritannien und Irland währt diese Trauer drei Wochen. 3) Während der ersten drei Tage dieser Trauer flaggen sämtliche militärischen Dienstgebäude Halbmast und darf außer bei Feuerlärm und Generalmarsch kein Spiel gewährt werden. Schloß Osborne den 23. Januar. Wilhelm.

— **Fürsten als Grundbesitzer in Preußen.** Nach der neuesten, amtlich beglaubigten Zusammenstellung der fürstlichen Besitzungen in Preußen hat der Kaiser nicht weniger als 83 Güter im Gesamtumfange von 98740 ha und 650631 M. Grundsteuerreinertrag. Es folgen dann der Fürst von Pleß mit 75 Gütern (50112 ha und 324042 M. Grundsteuerreinertrag), der Herzog von Ujest mit 52 Gütern (39742 ha und 233701 M. Grundsteuerreinertrag), der Herzog von Ratibor mit 51 Gütern (33096 ha und 274627 M. Grundsteuerreinertrag) und schließlich der König von Sachsen mit 50 Gütern, die einen Umfang von rund 31000 ha aufweisen. Die übrigen fürstlichen Fideikommißbesitzer in Preußen begnügen sich mit einer weit geringeren Anzahl von Besitztümern, doch gehört zu manchem Gut eine ganz kolossale Menge von Wald und Feld.

Holland. Utrecht, 24. Jan. Professor Snellen und Dr. Heymans haben heute eine Augenoperation bei dem **Präsidenten Krüger** vollzogen, der am grünen Staar leidet.

England. Der neue König Eduard VII. hat als Prinz von Wales in der Gesellschaft als Sportsmann eine große Rolle gespielt. Er spricht gern und genießt als Tischredner einen Ruf. Seine gesellschaftlichen Talente haben den Prinzen, der für den Soldatenberuf keine Neigung, für die Politik kein Feld der Thätigkeit hatte, zum Löwen der eleganten Herrenwelt aller Weltteile gemacht, zu dem Manne, der die Herrenmoden in Kleidung, in Hunderassen, in Blumen angab, wobei ihm sein berühmter Schneider Poole fast ebenso mithalf, wie seiner Zeit der Kaiserin Eugenie ihr Schneider Worth. Von Sports pflegte er nur den Pferdesport als Reiter und Fahrer und als Besitzer von Rennpferden, mit denen er etliche Male auch das blaue Band im Derby-Rennen gewann. Für den Radsport hat er nie große Vorliebe gehabt und hat, seit er im Juli 1898 im Hause des Lord Rothschild fiel und sich die Kniescheibe arg verletzte, nur selten mehr auf seinem Landsitze Sandringham das Dreirad benutzt. Im Jahre 1871 erkrankte der nunmehrige König an einem schweren Typhus und schwebte wochenlang zwischen Tod und Leben. Im Jahre 1874 wurde er als Nachfolger des Marquis of Ripon zum Großmeister der englischen Freimaurer gewählt.

Der neue König gilt als Gourmand und als „trinkbarer Mann". Auch als Raucher leistet er viel, wohl zu viel. Er raucht die stärksten Havanna-Cigarren und die schwersten türkischen Cigaretten vom Morgen bis zum Abend, und dies starke Rauchen hat gewiß auch zu den Verdauungsstörungen, unter denen er oft litt, beigetragen.

London, 23. Jan. Im Laufe des Nachmittags nahm die Menschenmenge in Pall Mall, bei dem St. Jamespalast und dem Marlboroug House bedenklich zu. Die schaulustige Menge rückte von allen Seiten an, um die Hauptperson des großen Landes bei Schluß der Geheimratssitzung zu sehen; doch es war fast 5 Uhr, als die Geschütze in St. Jamespark mit donnernden Schlägen in würdigen Abständen den großen Salut abgaben, der Hauptstadt ankündigend, daß das Britenreich wieder einen König habe. Seit 4 Uhr hatte im Ober- und im Unterhaus die Vereidigung begonnen. Im Unterhause eröffnete der Sprecher die Sitzung mit der Verkündigung des Thronwechsels und der Notwendigkeit, dem neuen Herrscher den Eid der Treue zu leisten. Er legte selbst zuerst den Eid ab, worauf gegen dreihundert der in tiefer Trauerkleidung erschienenen Mitglieder folgten, voran Chamberlain und mehrere andere Häuptlinge beider Seiten des Hauses. Im Oberhause erschienen die Prinzen des Königshauses, der Premierminister, die Bischöfe, die Minister, die großen Hofchargen, Richter und sonstige Würdenträger. Ziemlich spät nach Beendigung der Sitzung des Geheimen Rates, wie nachher verlautete, hatte der Herzog von Devonshire diese als Geheimratspräsident mit der Ankündigung des Thronwechsels eröffnet. Nachdem darüber die Mitteilung im Nebensaal überbracht worden war, trat der König in großer Feldmarschalluniform ein, gefolgt von den Prinzen des Hauses und den Hofwürdenträgern. Er leistete zunächst den Eid und kündigte darauf an, daß er auf Wunsch der verewigten Mutter den Titel Eduard VII. führen werde. Er gedachte in bewegten Worten der Verdienste und der Tugenden seiner Mutter, entrichtete auch dem längst heimgegangenen Vater den Zoll rühmender Anerkennung und verhieß, er werde sein Bestes thun, seiner hohen Stellung würdig zu werden. Hierauf leisteten die Geheimen Räte den Eid und defilierten alsdann vor dem Monarchen, um den Handkuß der Huldigung zu leisten. Gegenwärtig verlautet, der König werde erst morgen mittag nach Osborne House zurückkehren. Ueber die Beisetzung und die Trauerfeier für die heimgegangene Königin laufen verschiedene Angaben um. Neuerdings wird meist angenommen, die Ueberführung der Leiche nach Windsor werde erst in acht Tagen erfolgen. Die eigentliche Trauerfeier werde in Windsor stattfinden; schließlich werde die endgültige Beisetzung im Mausoleum von Frogmore an der Seite des Prinzgemahl Albert erfolgen.

In einem Artikel über das neue Königspaar erzählt die „Köln. Ztg." u. a.: „Im Januar 1864 wurde dem prinzlichen Paare der erste Sohn, der Herzog von Clarence, geboren. Das Jahr brachte der Prinzessin (nunmehrigen Königin Alexandra, Tochter des Königs von Dänemark) manchen Verdruß. Einmal war ein Offizier ungeschickt genug, bei Tisch ein Telegramm vorzulesen, das einen Sieg der Preußen und Oesterreicher über die Dänen verkündigte; die Prinzessin brach in Thränen aus, und der Prinz verwies dem Voreiligen, wie ein ungenannter Biograph erzählt, die Taktlosigkeit mit einer Derbheit, die einem Heinrich VIII. naturgemäß angestanden hätte. Bald darauf fragte in Windsor ein fürstlicher Besucher die kleine Prinzessin Beatrice, was sie sich als Geschenk wünsche. Die Kleine war verlegen und wandte sich an ihre Schwägerin, die Prinzessin von Wales, um Rat. Diese flüsterte ihr etwas ins Ohr, und darauf bat das Kind — um Bismarcks Kopf. Indes zählt die jetzige Königin von England durchaus nicht zu den fürstlichen Damen, die unberufen Politik treiben oder gar in religiösen Dingen auffällig werden. Sie hat sich in echter Weiblichkeit ganz den wohlthätigen Unternehmungen zugewandt und durch ihre sinnige Leitung viele davon ganz wesentlich gefördert."

Oesterreich-Ungarn. Wien, 24. Jan. **Kaiser Franz Josef** richtete an den König Eduard folgendes Telegramm:

Das Hinscheiden Deiner guten Mutter hat mich tief ergriffen und ich spreche Dir zu diesem unersetzlichen Verlust mein innigstes Beileid aus. Die Verewigte war mir durch viele Jahre eine treue gnädige Freundin gewesen, und diese Gefühle gegenseitiger freundschaftlicher Sympathie waren auch stets die Grundlage unserer politischen Beziehungen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß darin das Ableben Deiner unvergeßlichen Mutter nichts ändert und daß wir beide an der Tradition festhalten, auch in Hinkunft unseren Völkern die Segnungen beiderseitiger vortrefflicher Beziehungen zuzuwenden. Franz Josef.

Es ist seit langer Zeit das erstemal, daß ein so intimes Schriftstück des österreichischen Kaisers sofort bekannt gegeben wird, ein Zeichen, welche große politische Bedeutung es nach der Absicht des Absenders hat.

Asien. Philippinen. Der **Kampf auf den Philippinen** ist nicht nur noch lange nicht beendet, sondern er droht auch, für die Amerikaner einen ungünstigen Ausgang zu nehmen. Der Kleinkrieg erweist sich auch hier für die landfremden Truppen entsetzlich aufreibend. Namentlich schlimm ist es für diese, daß die Philippinos, gerade wie die Buren im Kaplande, die Sympathie der übrigen Bevölkerung im vollsten Maße besitzen und daher immer und überall in der Lage sind, ihre Lebensmittel, Vorräte ꝛc. zu ergänzen und im Falle der Not Schutz und Verstecke zu finden, in denen sie vor den verfolgenden Amerikanern vollständig sicher sind. Die Gesamtstreitmacht der Amerikaner auf den Inseln beträgt ca. 63000 Mann, von denen aber höchstens 40—45000 Mann felddienstfähig sind. Von November 1899 bis September 1900 verloren sie in Gefechten 268 Tote, 795 Verwundete und 65 Gefangene, während von Januar bis Juli 1900 siebenhundertvierundsechszig Mann an Krankheiben starben. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn unter den hier garnisonierenden Truppen viel gemurrt wird und heftiges Heimweh vorherrscht. Sogar Offiziere sprechen sich gegen die Politik der Regierung aus, die zum Kriege mit Spanien geführt und diese endlose Kampagne auf den Philippinen veranlaßt hat.

Reichstag.

+ **Berlin**, 24. Januar.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation **Glebocki** (Pole): Ist dem Reichskanzler bekannt, daß in letzter Zeit an vielen Orten Preußens die Postbehörden Packetsendungen und Briefe entgegen den Bestimmungen der Postordnung nicht befördert haben und auch teilweise ein materieller Schaden für die betreffenden entstand?

Abg. v. **Glebocki** (Pole) begründet die Interpellation und führt aus: Der Hergang hat große Erregung in den betreffenden polnischen Landesteilen hervorgerufen. Nicht nur Briefe und Postanweisungen mit ganz polnischer, auch solche mit teilweise deutscher Adresse, wobei Ort und Straße deutlich deutsch angegeben waren, wurden von der Postbehörde entweder zurückgewiesen, oder angenommen und nachher nicht befördert. Redner giebt Beispiele an, wodurch die Handlungsweise der Postbehörde Nachteile für die Absender und Adressaten zur Folge hatte. Der Oberpostdirektor in Posen hat auf Beschwerden mündlich erklärt, das Verfahren stütze sich auf ein Reskript vom 20. März 1900. Adressen nach österreichischen Orten mit nur polnischen Namen wurden abgeändert und sind infolgedessen als „unbestellbar" zurückgekommen. In einem Falle hat der Absender sogar noch Lagergeld zahlen müssen. (Heiterkeit.) Die polnische Sprache ist doch seit Jahrhunderten die Umgangssprache jener Landesteile und keine fremde

---

umgebene Oberdirektor an die Herrschaften richtete. Er hatte sie an dem großen Einfahrtsthor erwartet, das den Eingang zu der industriellen Kolonie bildete, in deren Mittelpunkt sich ein Komplex größerer und kleinerer Geläude erhob.

Schon während der Fahrt war die Fürstin bleich und bleicher geworden, und als sie nun auf den Arm des Gatten gelehnt, dem voranschreitenden Direktor folgte, da konnte sie sich, so sehr sie auch bemüht war, sich zusammenzunehmen, eines leisen Zitterns nicht erwehren. Zum ersten Male, seit er Ottiliens Verlobter und Gatte war, achtete Dallkoff aber nicht auf seine Gemahlin, seine volle Aufmerksamkeit war in Anspruch genommen von dem Riesenwerke, daß seinen staunenden Augen sich hier darbot.

Die Fürstin war bei Lebzeiten ihres Gatten nur höchst selten und nach seinem Tode nie wieder nach den Werken und Gruben gekommen. Ihr verzärteltes Wesen schreckte zurück vor dem hier herrschenden Getöse, die gewaltigen Maschinen flößten ihr Angst und Grauen ein, mit einem unbesieglichen Gefühl der Furcht scheute sie vor den sich wie dunkle Höllengeister im Scheine der Flammen bewegenden schwarzen Gestalten zurück.

Dallkoff hatte den Arm Ottiliens fahren lassen und ging mit dem Oberdirektor voran, während Therese, welche jetzt die Mutter führte, mit dem Hüttenmeister folgte. Sie selbst wußte hier vortrefflich Bescheid, und es erfüllte sie nun doch mit Stolz und Genugthuung, als sie den Fürsten voll Staunen und Bewunderung die großartigen Anlagen durchwandern sah. Auch konnte sie nach seinen Fragen und Bemerkungen ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er eine schnelle Auffassung und großen Scharfsinn besitze.

(Fortsetzung folgt.)

Sprache. Aber eine „Postamtssprache" giebt es nicht. Die Bestimmungen über den Weltpostverkehr rechtfertigen das Vorgehen der Postbehörden nicht. Polnische Adressen, die nach dem Ausland kommen, müssen befördert werden, warum nicht auch solche aus dem Inlande? Das Vorgehen der Postbehörde ist der Würde und der Bestimmung der Reichspost nicht angemessen, steht auch im Widerspruch zur Weltpolitik des deutschen Reiches.

Staatssekretär v. **Podbielski** erklärt: Ich bin überzeugt, daß das hohe Haus nach meinen Ausführungen zu ganz anderen Resultaten als der Vorredner kommen wird. (Große Heiterkeit.) Die Provokation hat auf Seiten der polnischen Bevölkerung gelegen. Es ist nicht allein nötig, daß der Name und der deutsche Ort deutlich erkennbar sind; bei den in Rede stehenden Briefen befinden sich auch noch andere Vermerke auf dem Briefe, die der Post nicht verständlich sind. Die Adresse darf auch keinen Teil der Korrespondenz bilden, sondern ist nur eine Anweisung für die Postverwaltung. Bei Packeten und Wertsendungen trägt die Post eine große Verantwortung. Unverständliche Zusätze auf den dazu gehörigen Adressen können ja für uns unverständliche Verpflichtungen enthalten. Wir müssen das Publikum bei dem wachsenden Verkehr dahin bringen, daß es Adressen schreibt, welche in der ganzen Verwaltung verständlich sind. Polnische Blätter forderten die Leser auf, die Adressen nur polnisch zu schreiben, die Post müsse sie befördern. Es dauerte nicht lange, da ging die Hochflut los. (Heiterkeit.) Ich bin bestrebt gewesen, die Sache zu dämpfen und erließ keine besondere Verfügung. Polnische Rechtsanwälte, die früher nicht daran dachten, polnisch zu adressieren, fingen plötzlich an, uns 50 und mehr eingeschriebene Briefe mit polnischen Adressen zu bringen. Uns lagen Adressen mit den Ortsnamen Glogowieck und Nissa vor, das soll Glogau und Neisse heißen. (Heiterkeit.) Es handelt sich um Agitation. (Unruhe bei den Polen und im Centrum. Der Präsident erbittet Ruhe.) Bei den letzten Wahlen versuchte man, Postbeamte zum Verteilen polnischer Wahlzettel zu verführen. Wir mußten sie versetzen, um sie dieser Verführung zu entziehen. Die Postverwaltung befindet sich in der Abwehr. (Zu den Polen gewandt.) Haben Sie Mut, ihren Landsleuten zu sagen: Stellt die Agitation an, schreibt deutliche Adressen, polnische Zusätze können nur Schwierigkeiten machen! Veröffentlichen Sie nur meine Rede in ihren Blättern. (Beifall rechts, Lärm bei den Polen und im Centrum.)

Abg. **Roeren** (C.): Es steht doch fest, daß Adressen nicht befördert werden, die an sich deutlich waren. Aus der Rede des Staatssekretärs ging nur das Eine hervor, daß er selbst nichts dekretierte. Die Vorgänge in der Oberpostdirektion Posen müßten aber gründlich untersucht werden, die dortigen Beamten können sicher soviel polnisch, um die Namen von polnischen Zusätzen zu unterscheiden, und wenn das nicht der Fall ist, müssen wir verlangen, daß das Reich Beamte anstellt, die soviel polnisch verstehen. Die oberste Postbehörde muß verhindern, daß strebsame Unterorgane sich dazu hergeben, Handlangerdienste niedrigster Art gegen eine politisch mißliebige Partei zu leisten.

Staatssekretär **v. Podbielski**: Ich habe während der vier Jahre meiner Amtsführung nie geduldet, daß politische Rücksichten auf die Postbeförderung Einfluß ausüben. Man muß doch zwischen gewöhnlichen Briefen und solchen Postsendungen, für welche die Postverwaltung die Verantwortung trägt, sehr unterscheiden. Bei letzteren müssen wir uns vorsehen, daß wir nicht regreßpflichtig gemacht werden. In dem Falle, wo Lagergeld bezahlt sein soll, werde ich eine Untersuchung veranlassen. Fehler seitens der Unterbeamten kommen ja vor.

Abg. **Kunert** (Soz.) stellt sich auf den Boden der Interpellation.

Abg. Fürst Radziwill (Pole) weist zurück, daß die polnischen Abgeordneten die polnische Agitation durch ihr Vorgehen unterstützen wollten.

Abg. **Müller-Sagan** (fr. Vp.) bezeichnet das Vorgehen der Postbehörde als tendenziös und chikanös.

Abg. v. **Dziembowski** (Pole) führt weitere Einzelheiten an. Auf eine Beschwerde sei ihm von der Postbehörde geantwortet worden: „polnische Adressen sind unzulässig", auf eine andere Beschwerde: „die lateinische Sprache ist ebenfalls unzulässig". (Heiterkeit.) Redner möchte die bezügl. Schriftstücke als aus dem Jubiläumsjahr des Weltpostvereins dem Reichspostmuseum überweisen. (Heiterkeit.) Viel Schuld treffe auch den preußischen Minister des Innern, der fortwährend Aenderungen polnischer Orts- und Straßennamen vornehmen lasse. Die Interpellation bewege sich in rein sachlichen Bahnen, denn die Post und das Gericht sollen überhaupt jeder politischen Agitation fernbleiben.

Abg. v. **Standy** (k.) erklärt, die Konservativen stimmten gegen die Besprechung der Interpellation, weil sie voraussahen, daß die Angelegenheit auf das politische Gebiet verschoben würde, was nicht gerechtfertigt sei. Leider sei dies geschehen, und zwar durch den „nichtpolnischen" Abg. Roeren.

Abg. **Sattler** (ntl.): Wir sorgen am besten für die Wohlfahrt der polnisch sprechenden Deutschen, wenn wir dahin wirken, daß sie möglichst zu Deutschen werden. Die Nationalliberalen stimmen den Ausführungen Podbielskis vollständig zu. Es ist kein unbilliges Verlangen, daß die Polen die Kenntnis der deutschen Sprache wenigstens nicht verheimlichen sollen. Die Agitation bezweckt augenscheinlich, die Postbehörde zu zwingen, Postbeamte anzustellen, die nicht nur polnisch können, sondern auch im polnischen Sinne zu wirken geneigt sind.

Abg. **Vonderscheer** (Elsässer) stimmt der Interpellation zu.

Abg. **Krzyminski** (Pole) bemerkt: „Dem Herrn Abg. Sattler wird seine Engelmacherei gegen unseren Willen nichts nützen. Er sollte sich auf den Standpunkt der früheren preußischen Könige stellen, die uns Polen sein ließen und uns unsere Religion und Sprache erhielten."

Abg. **Schrempf** (kons.) führt aus: In Süddeutschland weiß man nicht viel von den Polen, höchstens hören wir einmal etwas vom polnischen Reichstage oder von einer polnischen Wirtschaft. Nach der heutigen Debatte möchte ich glauben, daß in einem polnischen Reichstage die Schmerzen einer deutschen Minorität nicht so geduldig angehört worden wären. (Unruhe bei den Polen und den Sozialdemokraten.) Wir sind nicht so dumm, daß wir nicht wüßten, was hinter den polnischen Adressengeschichten steckt. Wollen die Polen als vollwertige Mitbürger des Deutschen Reiches gelten, dann sollen sie auch dem großartigen Institute der Reichspost Entgegenkommen zeigen.

Haußmann-Böhlingen bezeichnet die „Vorlesung" Schrempfs, der übrigens bei den württembergischen Landtagswahlen durchgefallen sei, als vollständig deplaziert.

In seiner Erwiderung wirft **Schrempf** der süddeutschen Demokratie Vaterlandslosigkeit vor. (Lärm links.) Schrempf sagt, er sei durchgefallen infolge der unverschämten demokratischen Wahllüge, daß er von den norddeutschen Junkern bezahlt werde. Damit schließt Besprechung der Interpellation.

Sodann folgt die 1. Beratung des Gesetzes wegen **Versorgung der Teilnehmer an der ostasiatischen Expedition und deren Hinterbliebenen.** (Der Reichskanzler ist erschienen.)

Abg. Graf **Stolberg-Wernigerode** (k.): Ich hätte eine frühere Einbringung der Vorlage erwünscht. Auch die Regelung der Versorgung sämtlicher früherer Invaliden ist dringend.

Reichskanzler Graf **Bülow** nimmt das Wort: Meine Herren, die von dem hohen Reichstage aufgestellte Forderung, daß die den Invaliden der Chinaexpedition und deren Hinterbliebenen zu gewährenden Versorgungsgebührnisse auch den Invaliden und deren Hinterbliebenen aus den früheren Feldzügen zugewendet werden sollen, erkenne ich als berechtigt an. (Hört! Hört! und Bravo!) Ich nehme auch keinen Anstand, eine Aufbesserung der Bezüge aller Kriegsinvaliden und ihrer Hinterbliebenen behufs Sicherstellung vor Not und Sorgen für dringlich und unaufschiebbar zu erklären. (Lebhaftes Bravo.) Ueber die Unzulänglichkeit der nach dem geltenden Rechte zuständigen Versorgungsgebürnisse besteht ja allseitiges Einverständnis, Einverständnis auch zwischen den Ausführungen des Herrn Vorredners und den Motiven zu diesem Gesetzentwurf. Wenn man dem hiernach zweifellos vorhandenen Bedürfnisse einer ausgiebigen Versorgung hinsichtlich der Invaliden der Chinaexpedition Rechnung tragen wird durch Erhebung des zu Ihrer Beratung stehenden Entwurfes zum Gesetz, so darf auch die gleiche Aufbesserung der gesetzlichen Bezüge den durch die früheren Feldzüge dienstunfähig gewordenen Personen des Soldatenstandes und den Hinterbliebenen der infolge von Kriegsbeschädigung Verstorbenen nicht verweigert werden. (Lebh. allseitiges Bravo.) Ich werde deshalb das Erforderliche veranlassen, um noch in der laufenden Session (Sehr gut!) eine Gleichmäßigkeit in der Versorgung der Invaliden und aller Hinterbliebenen aus sämtlichen Feldzügen herbeizuführen. (Lebhaftes Bravo auf allen Seiten des Hauses.)

Abgeordnetenhaus.

+ **Berlin**, 24. Januar.

Das Haus setzte die Besprechung der Interpellation über das **Offenbacher Eisenbahnunglück** fort.

Minister **Thielen** wendet sich gegen die Angriffe Sängers am ersten Tage der Besprechung; sie seien derart, wie sie wohl in einem Teile der Presse, vielleicht im „Vorwärts" erfolgen, wie sie aber im Munde eines Mitgliedes des Abgeordnetenhauses ziemlich unerhört seien. Sänger führte das Unglück auf die Plusmacherei und den Provithunger der Eisenbahnverwaltung zurück. Wenn ich je Schwierigkeiten bei dem Finanzministerium gefunden hätte, dann würde ich auch einen Weg gewußt haben, wie solche Differenzen zwischen den Ressortministern zu beheben sind. Ich fordere Sänger ausdrücklich auf, die Gründe für seine Angriffe bekannt zu geben, die ich in meinem und im Namen der Staatsregierung zurückweise. Die Ueberschüsse in der Eisenbahnverwaltung sind auf die kolossale Steigerung des Verkehrs zurückzuführen und auf die günstigen Verträge für Eisenbahnmaterialien. Die Angriffe Sängers stehen auf derselben Höhe, wie die Angriffe in der Presse, die es nicht scheut, auch die blödsinnigsten Angriffe, die irgendwo erscheinen, mit Behagen abzudrucken. Etwas Blödsinnigeres giebt es doch nicht, als daß man behauptet, daß wir aus Feindschaft gegen Sachsen und Baden schadhafte und nicht geölte Wagen über die Grenze laufen lassen, damit sie dort repariert werden.

Abg. **Fritzen** (C.) glaubt, die Stabilität der Wagen würde nicht leiden, wenn man an der Seite noch eine Thür anlegt und hofft, daß, da für den Eisenbahnminister keine finanziellen Hindernisse vorliegen dürfen, bald die elektrische Beleuchtung eingeführt wird. Redner fordert schließlich strenge Handhabung der Aufsicht über elektrische Straßenbahnen, die viel zu schnell führen.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Es folgt die Beratung der Anträge Korn-Rudelsdorf, die Regierung ersuchend, geeignete Maßregeln zur Beseitigung der Mißstände beim **Verschleiß der Kohlenproduktion** und der daraus entstehenden sozialen und materiellen Schäden zu ergreifen.

Abg. **Korn** (k.) begründet den Antrag. Diese Frage sei keine Parteifrage. Da eine Interpellation nichts nützt, brachten wir den Antrag ein, den wir der Kommission zu überweisen bitten. Ich bejahe die Frage der Kohlennot. Großhandel und Syndikat erzeugten eine künstliche Kohlennot. Ich will dem deutschen Großhandel nicht im Allgemeinen einen Vorwurf machen; denn der Name gelangte durch den Großhandel im Auslande zu hohem Ansehen. Durch allerhand Schiebungen und Machenschaften ändern die Großhändler die Marktlage und benutzen dann noch die Exporttarife, um doppelten Vorteil zu erlangen. Ich hoffe, daß durch Maßnahmen der Regierung das Vertrauen im Lande wiederhergestellt wird.

Handelsminister **Brefeld** erklärt: Die oberschlesische Kohlenproduktion beläuft sich auf 21—24 Millionen Tonnen, davon sind staatlich 5,1 Millionen. Die Händler erhielten 1896: 33 pCt., 1900: 23 pCt., im nächsten Jahre werden sie nur noch 15 pCt. erhalten. Ich habe das Bestreben, den Händlern die Kohle, soweit wie möglich, zu entziehen. Im Westen machten wir die Erfahrung, daß die Genossenschaften Abstand nehmen, die ihnen zugeteilten Kohlen zu übernehmen. Diese Möglichkeit ist auch im Osten nicht ausgeschlossen. Tritt sie ein, so wäre das für den Fiskus eine verhängnisvolle Situation. Die Händler sind nur ein Notbehelf, man hat sie nötig, um die Ueberschüsse, die man nicht direkt absetzen kann, los zu werden. Ich bin gerne bereit, in der Kommission nach jeder Richtung Aufklärung zu geben. Was in meinen Kräften steht, werde ich thun, um für eine gute Regelung des Absatzes zu sorgen und die bestehenden Mißstände zu beseitigen.

Abg. Dr. **Irmer** (k.) bemerkt, daß der Zwischenhandel durchaus nicht ausgeschaltet werden könnte. Der Staat könne manches thun, um die Preistreiberei nicht solche Fortschritte machen zu lassen.

Unterstaatssekretär **Fleck** erklärt, die Eisenbahnverwaltung halte nach wie vor die Aufhebung der Kohlentarife für unnütz für den Inlandsverbrauch und nachteilig für die Kohlenindustrie und Eisenbahneinnahmen.

Abg. **v. Eynatten** (Ctr.) für aus, die Bildung des Syndikats sei an sich berechtigt, aber man ging bei der Bildung desselben mit größter Gewalt vor. Redner beantragt Ueberweisung des Antrages an eine 14gliedrige Kommission.

Abg. **Gothein** (fr. Vgg.): Der Handel ist unbedingt notwendig; er wirkt produktiv, indem er neue Absatzgebiete erschließt. Die Kohlennot wurde vor allem durch die Schürereien in der Presse hervorgerufen. Die Kohlenangst erhöhte die Kohlennot; die gegen den Großhandel erhobenen Vorwürfe entbehren jedes Beweises. Ich schließe mich dem Antrage auf Kommissionsberatung an, glaube aber nicht, daß dabei etwas Vernünftiges herauskommt.

Abg. v. **Kessel** (kons.) bemerkt, die Beunruhigung, die im Lande durch die Kohlennot hervorgerufen würde, wurde durch die Großhändler noch gesteigert. Redner beantragt im Einverständnis mit dem Abg. Frhrn. von Eynatten die Ueberweisung an eine 28gliederige Kommission.

Abg. Frhr. v. **Eynern** (ntl.) (auf der Tribüne unverständlich) weist die Behauptung zurück, daß das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat eine Monopolstellung einnehme. Die englischen Kohlen seien in derselben Zeit viel erheblicher gestiegen, als die deutschen.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf morgen 12 Uhr.

Aus dem Regbz. Minden.

+ **Bielefeld**, 25. Jan. Seit einigen Tagen wurde versuchsweise ein 15 Minutenverkehr auf der Strecke Brackwede-Bielefeld Bahnhof eingerichtet. Nachdem sich die Möglichkeit und das Bedürfnis hierfür erwiesen hat, soll der 15 Minutenverkehr zunächst auf der genannten Strecke und sobald das erforderliche Personal ausgebildet ist, auch auf der Strecke Bahnhof-Rettungshaus dauernd eingeführt werden.

b. **Paderborn**, 24. Jan. Heute Morgen kam auf der Bahn hierselbst ein dort beschäftigter Anstreicher gehilfe zu Tode, indem derselbe von einem Wagen stürzte, wobei er so erhebliche Verletzungen erlitt, daß er gleich starb. — Gleichfalls vom plötzlichen Tode ereilt wurde der Arbeiter D. Derselbe stürzte gestern Abend eine Treppe herab, brach das Genick und war sofort tot. Der Verunglückte stand in den fünfziger Jahren und hinterläßt eine zahlreiche Familie.

Paderborn, 24. Jan. Mit dem Bau der elektrischen Bahn von Neuhaus nach der Senne wird, nachdem das Frostwetter aufgehört hat, in den nächsten Tagen begonnen werden. Was die Angaben der „Lipp. Tageszig." über die elektrische Bahn von Verlebeck nach Paderborn betrifft, so handelt es sich um unverbindliche Vorbesprechungen; an eine Verwirklichung ist wohl für die nächste Zeit noch nicht zu denken. (Westf. Vbl.)

Salzkotten, 23. Jan. Endlich scheint sich das Dunkel zu lichten, das über den häufigen rätselhaften Bränden der letzten Zeit liegt. Wie erinnerlich, brannten u. a. in kurzen Zwischenräumen Haus, Stall und Scheune des Landwirts Nölkensmeier aus dem benachbarten Enkhausen nieder, und dann auch der Stall, in dem dieser sein gerettetes Vieh einstweilig untergebracht hatte. Trotz der eifrigsten Nachforschungen blieb der Brandstifter bisher unentdeckt. Gestern wurde jedoch die Dienstmagd des N. verhaftet, da sie der wiederholten Brandstiftung verdächtig erscheint.

Aus dem Münsterlande.

+ **Beckum**, 23. Jan. Wir erhalten folgende Berichtigung: Die Centrale Beckum ist nicht von der Aktien-Gesellschaft Elektrizitätswerke (vorm. O. L. Kummer & Comp.) Dresden gebaut. Genannte Gesellschaft hat keinerlei Lieferungen für Beckum gehabt. Es ist uns unbekannt, welche Gesellschaft die Centrale gebaut hat. Aktiengesellschaft Elektrizitätswerke (vorm. O. L. Kummer & Co.), Ingenieurbureau Bielefeld.

+ **Beckum**, 25. Jan. Die Firma, welche die hiesige Centrale angelegt hat, heißt „Vereinigte Elektrizitätswerke Akt.-Ges. Dresden". Die infolge einer Verwechselung früher genannte renommierte „Aktiengesellschaft Elektrizitätswerke vormals O. L. Kummer & Co., Dresden" hat in der Nachbarschaft u. a. die Centralen Schildesche, Detmold und Neuhaus sowie die Bahnen Detmold-Verlebeck und Paderborn-Neuhaus angelegt.

-t- **Beckum**, 24. Jan. Der in geheimer Sitzung bei der letzten Stadtverordneten-Versammlung gethätigte Beschluß bezieht sich auf die Errichtung eines Gymnasiums in unserer Stadt, wofür von den anwesenden 17 Mitgliedern 13 stimmten. Eine Kommission, bestehend aus den Herren Bürgermeister Fehling, Hotelier Aug. Jürgens und Direktor Schweppe wurde mit der Einleitung der erforderlichen weiteren Maßnahmen betraut.

Ahlen, 23. Jan. Ein Mord ereignete sich gestern abend, wie die Rh. Westf. Ztg. berichtet, in einem Eisenbahnkoupé 4. Klasse zwischen hier und Ennigerloh (Köln-Hannover). Kurz vor Station Vorhelm gerieten drei Burschen in Streit, in dessen Verlauf einer der Burschen totgeschlagen wurde.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

Hovestadt, 23. Jan. Am Sonntag Abend ist der hiesige verheiratete Einwohner Neuhaus in der Dunkelheit in die Lippe geraten und auf dem Heimwege ertrunken. Die Leiche ist noch nicht geborgen.

Iserlohn, 21. Jan. Erschossen hat man hierorts in letzter Woche eine Anzahl armer Teufel, die ihre Steuern nicht bezahlen konnten. Diese unerhörte Grausamkeit findet seltsamer Weise ihre Rechtfertigung in einem Ortsstatut, laut welchem Hunde, deren Eigentümer die fälligen Hundesteuern nicht entrichten, eingezogen und getötet werden können. Die wunderbare Einrichtung wurde nun vorige Woche in Kraft gesetzt und mehr wie ein Dutzend Exemplare des „treuesten Freundes des Menschen" mußten ihre harmlosen Hundeseelen unter mörderischen Gewehrschüssen aushauchen. Man kann es dahingestellt sein lassen, ob das derartige Hinrichtungen ermöglichende Ortsstatut bei näherer Prüfung eigentlich mit den Landesgesetzen in voller Uebereinstimmung steht. Ueberraschend wirkt es jedenfalls, daß die Stadt zu dem Verlust der Steuern — man muß doch annehmen, daß die Füsillade erfolgt, wenn die absolute Uneinbringlichkeit der Steuern nachgewiesen ist — auch noch die Hinrichtungs- und Beerdigungskosten auf ihr Konto nimmt, denn umsonst ist der Tod bei durch die Hand des Gesetzes erschossenen Hunden doch nicht.

Hannover, 22. Jan. Interessante Enthüllungen über die Thätigkeit eines Schutzmannes erbrachte die heutige Verhandlung der Strafkammer IIa des hiesigen Landgerichts gegen den früheren Schutzmann Heinr. Ritterbach wegen wissentlich falscher Anschuldigung. Der Angeklagte war bis vor kurzem flüchtig. Er ist angeklagt, den Kohlenhändler Kasten wider besseres Wissen wegen nächtlicher Ruhestörung zur Anzeige gebracht zu haben. Ritterbach legte folgendes Geständnis ab: Ich war damals Schutzmann im 10. Polizeirevier, dem Polizeikommissar Dettler vorstand. Ich fühlte, daß ich mich nicht recht zum Schutzmann eigne, weil ich nicht wegen jeder Geringfügigkeit Anzeige erstatten mochte. Die Folge war, daß ich von meinem Vorgesetzten beständig bedrängt wurde, Anzeigen zu liefern. In einer Nacht, als ich gerade Patrouille ging, waren, wie es häufiger geschah, die vom Keglerheim kommenden Personen etwas lärmend auseinander gegangen. Kommissar Dettler, der von dem Lärm erfahren hatte, stellte mich am anderen Morgen mit den Worten zur Rede, sie haben sicher doch eine Anzeige. In meiner Verzweiflung sagte ich ja. In dieser Verfassung habe ich dann den mir befreundeten Kohlenhändler Kasten, nach vorheriger Verständigung zur Anzeige gebracht und ihm erklärt, daß ich die ev. Strafe bezahlen würde. Der Angeklagte, der in schlechten Familienverhältnissen lebte, hat die Strafe später nicht bezahlen können, und Kasten hat sie nicht bezahlen wollen. Der als Zeuge vernommene Kommissar Dettler erklärte, sich nicht mehr zu erinnern, dem Angeklagten damals Vorhalte wegen zu wenig erstatteter Anzeigen gemacht zu haben, er mußte aber die Möglichkeit zugeben. Das Gericht verurteilte Ritterbach zu drei Monaten Gefängnis.

Vermischtes.

— **Nizza**, 23. Jan. Zehn Offiziere und 60 Mann des 6. Alpenjägerbataillons unternahmen gestern in der Höhe von 2300 Metern einen Rekognoszierungsmarsch. Hierbei wurden sie durch Schneelawinen verschüttet. Mit vieler Mühe ist es gelungen, die meisten aus dem Schnee zu graben und in das Leben zurückzurufen. Zwei Offiziere und 6 Mann werden noch vermißt.

— **Nizza**, 24. Jan. Es ist gelungen, alle Offiziere und Mannschaften des 6. Alpenjägerbattaillons, welche von Schneelawinen verschüttet wurden, zu retten.

— **Heiteres aus einem Amtsblatte.** Im „Amtsblatt der k. k. Brzirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt", 25. Jahrgang, Nr. 2 vom 12. Januar 1901, steht auf S. 8 wörtlich folgendes:

„Bezirksschulrat.

Schulspenden:

. . . Der Schule in Schwarzenbach spendeten Herr J. Oberger einen ausgestopften Schwarzspecht und die Herren Oberger, L. Gruber und M. Fuhl einen entsprechenden Beitrag zur Düngung des Schulgartens . . . ." Zum Schlusse heißt es: „Diese Akte (!) schulfreundlicher Gesinnung werden mit dem Ausdrucke des wärmsten Dankes an die edlen Spender hiermit bekannt gemacht." — Honny soit qui mal y pense!

— **Ein würdiger Volksvertreter.** Die „Wiener Allg. Ztg." meldet: „Dem künftigen österreichischen Abgeordnetenhause wird auch der Bauer Fijak, ein Anhänger der Stojalowski-Partei, als Mitglied angehören. Dieser Abgeordnete wird eine Menschenart vertreten, welche bisher wohl noch in keinem Parlament der Welt zu finden war. Er ist nämlich Analphabet; die Kenntnis des Lesens und Schreibens ist ihm fremd.

Letzte Nachrichten.

+ **Osborne**, 25. Jan. **(Telegramm.)** Der deutsche Kaiser verläßt England erst nach den Trauerfeierlichkeiten für die Königin Viktoria. Der deutsche Kronprinz trifft hier morgen ein.

— **Berlin**, 25. Januar. **(Telegramm.)** Der frühere Berliner Oberbürgermeister Zelle ist heute nacht in Meseberg gestorben.

× **London**, 25. Jan. **(Telegramm.)** Das Amtsblatt veröffentlicht eine Kabinettsordre, wodurch die notwendigen Aenderungen in Kirchengebete bezüglich der königlichen Familie angeordnet werden. Die Worte Prinz von Wales und Prinzessin von Wales werden ersetzt durch Georg, Herzog von Cornwallis und York und Gemahlin.

Wetteraussichten.

Am 26. Jan.: Bei vorwiegend wolkigem bis trübem, mildem Wetter zeitweise Niederschläge.

Am 27. Jan.: West-ostwärts fortschreitend Aufklären und etwas kälter, keine oder unerhebliche Niederschläge.

Gedenktage.

25. Januar 1077. Buße Heinrichs IV. zu Kanossa.

Verantwortlich für den lokalen Teil: Wilh. Clemens in Bielefeld, für den übrigen Inhalt: F. Knippschild in Oelde. — Rotationsdruck und Verlag von C. Holterdorf in Bielefeld und Oelde. — Expedition: Bielefeld, Klosterstraße 1.

Den geehrten Bewohnern von **Beckum** und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mich hier als

Gärtner

etabliert habe.

Ich halte mich für alle Gärtner-Arbeiten, als Anlegen von Gärten, Blumen- u. Ziersträucher-Anlagen, Hecken pflanzen und scheren empfohlen.

Gleichzeitig suche ich

2 Gärtnergehülfen.

Franz Schulte,
Beckum, Oelder-Str. 38.

Gratis-Verteilung!

Samstag, den 26. cur.

erhält jeder Käufer beim Einkauf von Kaffee, Thee, Cacao, Bisquits zum Betrage von mindestens 1 Mark

2 kl. Dosen
Chocoladenpulver und Hafer-Cacao

gratis!

Buchthal's
Kaffee-Magazin,
Beckum, Ecke Nordstr. und Hühlstr.

Cervelat-
Schinken-
Braunschw. Mett
Westfälische
Leber-
Zungen-
Fleisch-
Rot-
Sülzen-

Wurst

ff. Würstchen,
rohen u. gekochten **Schinken,**
Speck
sowie frisches Schweinefleisch empfiehlt in feinster Qualität

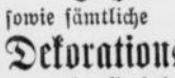
Theodor Steinhaus,
Bielefeld, Rentei-Straße 1,
Ecke von der Niederstraße.

Fackeln, Ballonlaternen, Zuglaternen,
sowie sämtliche
Dekorations-Artikel,
als Guirlanden etc.
liefert billigst
W. Schwinn, Beckum

Kgl. Preuß. Lotterie-Lose z. 2. Klasse d. 204. **Lotterie**
Ziehung **9. Februar** in 1/2, 1/4 u. 1/10 Abschnitten hat Lotterie-Einnahme noch abzugeben. Feste Bestellungen schnellstens unter „Lotterie-Einnahme" an Heinr. Eisler, Berlin S. W. 19 erbeten.

Aachener Tuchversandt
J. Spelz & Brand,
— Aachen. —
Reichhaltige Auswahl in Anzug-, Hosen- und Paletotstoffen, Damentuchen, Loden- und Billardtuchen zu billigen Preisen.
Für Wiederverkäufer Ramschposten.
Muster franko gegen franko.
Man bittet, das Gewünschte näher zu bezeichnen.

Meinen pro 1901 angekörten



Hengst
(Belgier)
empfehle den Herren Pferdezüchtern zur gefl. Benutzung. Deckgeld 12 Mk.

Aug. Nolle,
Kspl. Beckum.

Gut erhaltener, wenig gebrauchter
Lastwagen,
auch zu Ackerzwecken geeignet, preiswert zu verkaufen.
Hôtel Wolff, Oelde.

---

200 Ctr. Roggenrichtstroh
abzugeben.
Brauerei H. Gontrup & Söhne,
Ostenfelde i. W.

Gelbe Steckrüben
hat abzugeben
Binkhoff, Ostenfelde.

Ein **Jagdhund**, weiß mit braunen Flecken, ist mir zugelaufen, abzuholen bei Förster **Lücke, Bergeler** bei Oelde.

Krieger-Verein Beckum.

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, sowie des zweihundertjährigen Gedenktages der Erhebung Preußens zum Königreich

am Samstag, den 26. Januar cr.
in dem neuen Saale des Kameraden **Frölich.**

Festordnung:

Abends 6¾ Uhr: Antreten der Fahnenkompagnie beim Kameraden C. B. Schrulle zum Abholen der Fahnen.
Abends 7 Uhr: Fackelzug vom Marktplatze aus durch die Stadt zum Festlokal, daselbst **Festrede** und

theatralische Aufführungen.

Abends 10 Uhr: Beginn des **Festballes.**

Die Musik wird ausgeführt von der bewährten Arnsberg'schen Kapelle (15 Musiker).
Mitglieder mit ihren Damen haben bei Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte pro 1901 freien Zutritt.
Nichtmitglieder bezahlen **1 Mark,** Damen der Nichtmitglieder **50 Pfennig.**

Der Vorstand.

Krieger- und Landwehr-Verein Wadersloh.

Geburtstags-Feier

Seiner Majestät des Kaisers und Königs
am Sonntag, den 27. Januar 1901,

Nachmittags 1/4 4 Uhr: **Antreten zum Abholen der Fahnen.** 4 Uhr: **Konzert.** 5 Uhr: **Theatralische Aufführungen und Festrede.** 7 Uhr: **Ball.**

Entree für Nichtmitglieder 50 Pfg.

Hierzu ladet ein

Wilhelm Weimann,
Festwirt

Der Krieger- und Landwehrverein.

••• Zu Kaisersgeburtstag •••
empfehle

Bengalische Flammen
Neu! Mit Oese zum Aufhängen Neu!
in verschiedenen Farben per Stück **50** Pfennig.
Lager sämtlicher Feuerwerkskörper.

W. Schwinn, Beckum.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.

Geschäftslokal: Neumarkt 2 · Ecke der Brunnenstraße.

Einlagenzinsfuß: 3 3/4 %.

Kassenstunden:

An den Wochentagen 8 1/2 bis 1 Uhr mittags.
„ „ 3 „ 6 „ nachmitt.
„ „ Sonntagen 11 1/2 „ 12 1/2 „ mittags.

Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.
Toerner.

Gesucht zum 1. April ein braves,
kath. Dienstmädchen
für Küchen- und Hausarbeit bei gutem Lohn und Familienanschluß.
Frau H. Oskamp,
Neubeckum.

Mädchen
für Küche und Haushalt zum 1. April **gesucht.**
Bielefeld, Viktoriastraße 3 II.

Zum 1. April d. Js. suche ein ordentliches, properes
Mädchen.
Frau Alex Schreiber,
Oelde, Langestraße.

Suche zum 1. April einen
Knecht
zum Viehfüttern, auch muß derselbe etwas fahren lernen.
Rheda. W. Schmits.

Ein kräftiger Junge
von 15 bis 18 Jahren, der Lust zu Pferden hat, auf sofort oder später **gesucht.** Wo, zu erfragen in der Exped. d. Ztg.

Gesucht von einer älteren alleinstehenden Dame ein prop., solides
Mädchen
für Küche und Hausarbeit. Lohn nach Uebereinkunft. Zeugnis erwünscht. Näh. in der Exped.

Ein Junge
von 14—17 Jahren zum 1. April **zum Milchfahren** gesucht.
Berken, Wadersloh.

Das Tischdecken, Servietten brechen, Servieren 2c.

Enthaltend: Belehrung über das richtige Benehmen bei Tische, über das Tischdecken, Servietten brechen, Servieren, Tranchieren. Rechtschreibung der Speisenkarte (Wörterbuch der Speisen), Nährwert der Speisen, Winke beim Einkauf. Zusammenstellung von 100 guten und billigen Gerichten 2c.

Von Ch. Kraft. Preis 1 M., Porto 10 Pfg. extra.

E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Oelde.

Krieger-Verein Neubeckum.

Zur **Feier des Geburtstages Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs Wilhelm II.** finden bei dem obengenannten Vereine **am Sonntag, den 27. cr.** im Vereinskokale des Gastwirts **W. Kellermann** nachstehende **theatralische Aufführungen** statt.

Programm:

I. Teil.

1. **Prolog.** Gesprochen von zwei Kriegern. 1806/1870.
2. **Die Instruktionsstunde.** Personen: Drillhahn, Unteroffizier. Kutschke, Besser, Krampulsky, Kohn, Stille, Murmel, Anders, Retruten.
3. **Der verliebte Schustergeselle.**
4. **Der versteckte zweite Liebhaber.**

II. Teil.

5. **Die neue Hose.** Personen: Meister Fadendünn, Schneidermeister. Karl Säumig, Altgeselle. Ede, Lehrling. August, Lehrling. Baron von Hase. Johann, Diener.
6. **Marinka, die hübsche Macketenderin.**
7. **Hannemann.**
8. **Der berühmte Clown Pipinow.**

Die Zwischenpausen werden durch Absingen von patriotischen Liedern ausgefüllt. — **Anfang abends 6 1/2 Uhr.** — Programme und Lieder sind an der Kasse zu haben. — Eintrittskarten sind sichtbar zu tragen. **Entree** für Mitglieder 30 Pfg., für Nichtmitglieder 50 Pfg., für Damen 50 Pfg.

Der Vorstand.

Handels-Nachrichten.

Bericht über thatsächlich erzielte Getreidepreise in der Provinz Westfalen.

Preis in Mark pro Doppelzentner oder 200 Pfund.

Donnerstag, den 24. Januar 1901.

Kreis Steinfurt Roggen 14,60, Münster Weizen 15,80, Roggen 14,20, Gerste 13,10, Hafer 12,80, Hamm Weizen 15,40, Roggen 13,90, Soest Weizen 15,80, Roggen 15,00, Paderborn Weizen 15,00, Roggen 14,70, Hafer 12,50, Osnabrück Weizen 15,25, Roggen 14,45, Gerste 14,25, Hafer 13,90.

Börsen-Notierungen nach privaten Ermittelungen.

Münster. Weizen 16,00 inl., 18,70 ausl., Roggen 14,25 inl., 16,70 ausl., Gerste 15,20 inl., 18,75 ausl., Hafer 14,40 inl., 16,50 ausl.
Paderborn. (Amtl.) Weizen 15,25, Roggen 14,65. Hafer 12,60.
Osnabrück. (Amtl. ermitt.) Weizen 14,80. Roggen 14,00, Gerste 13,40, Hafer 13,30.
Dortmund. (Börse.) Weizen 16,10 inl., 18,65 ausl., Roggen 14,90 inl., 15,40 ausl., Gerste 12,65 inl., Hafer 14,40 inl., 15,40 ausl.
Essen. (Börse.) Weizen 16,10 inl., 18,25 ausl., Roggen 13.90 inl., 15,75 ausl., Hafer 00,00 ausl.
Bremen. Weizen 15,75 inl., 17,25 ausl., Roggen 14.25 inl. 14,75 ausl., Hafer 00,00 ausl.
Berlin, 24. Januar 1900. Berlin, Weizen 152, Roggen 142, Mannheim, Weizen 175, Roggen 149.

Bielefelder Wochenmarktpreise
vom 24. Januar 1900, Vormittags 10 Uhr.
(Amtlicher Bericht.)

Butter	pr. 1	Pfd.	1—105 ₰	Erbsen	pr. 1	Pfd.	0—00 ₰
Rindfleisch	„ 1	„	65—70 „	Rüben	„ 1	„	5—00 „
Schweinefleisch	„ 1	„	60—70 „	Wurzeln	p. Bund, neue		5—00 „
Speck	„ 1	„	70—75 „	„	„ alte		0—00 „
Kalbfleisch	„ 1	„	60—65 „	Kartoffeln	pr. 1 Pfd., neue		4—0 „
Hammelfleisch	„ 1	„	65—70 „	„	„ 1 „ alte		0—00 „
Gänsefleisch	„ 1	„	65—00 „	Kopfsalat	per Stück		00—00 „
Eier	„ 1	„	75—00 „	Blumenkohl	per Stück		30—35 „
Hasen			350—375 „	Kappus	„		10—20 „
Spargel	„ 1	„	00—00 „	Rotkohl	„	„	15—25 „
Zwiebeln	„ 1	„	6—00 „	Wirsing	„	„	10—00 „
Aepfel	„ 1	„	5—10 „	Steckrüben	„	„	5—8 „
Tafelbirnen	„ 1	„	0—00 „	Kohlrabie	3	Stück	00—00 „
Pflaumen	„ 1	„	00—00 „	Gurken	per Stück		0—00 „
Kirschen	„ 1	„	00—00 „	Kartoffeln	150 Pfd.		0,00—0,00 ℳ
Gr. Bohnen	„ 1	„	0—00 „	Roggenstroh	100 Pfd.		1,80 „
Vitsbohnen	„ 1	„	00—00 „	Heu	100 „		2,50 „

Bielefeld, 24. Januar. Viehmarkt. Aufgetrieben waren 18 Pferde, 145 Kühe, 1387 Schweine. Pferde kosteten bis 500 Mark, Kühe bester Sorte bis 400 Mk., geringere Sorten von 150 Mark an. Säue wurden mit 60—90 Mk., Stangen mit 30—40 Mk. und 6 bis 8 Wochen alte Ferkel mit 12—16 Mark gehandelt. Der Handel war mittelmäßig.

Paderborn, 23. Januar. 100 Kilo Erbsen 29,50—30,50, Bohnen 31,50—32,50, Linsen 31,50—32,50, Kartoffeln 5,50—6,00, Heu 5,00 bis 6,00, Stroh 5,00—5,50, 1/2 Kilo Rindfleisch 0,65—0,70, Schweinefleisch 0,65—0,70, Kalbfleisch 0,60—0,65, Hammelfleisch 0,60—0,65, 4 Kilo Brot 0,80—0,85, 60 Stück Eier 5,80—6,00, 1/2 Kilo Butter 1,00—1,30, Speck 0,75—0,80 Mk. Weizen 15,00—00,00, Roggen 14,60—14,70, Hafer 12,40—13,00, Weizenkorn 14,70—14,80.

Berliner Börse vom 24. Januar.
(Nach amtlichen Notierungen.)

Preußische und Deutsche Fonds.	Zf.		Industrie-Aktien.	Zf.	
Deutsche Reichsanleihe cv.	3 1/2	97,40bG	Georg Mar. Bergwk.	10	117,50b
dto. dto.	3 1/2	97,40bG	dto. 5 pCt. St.-Prior.	10	132,50G
dto. dto.	3	87,20b	Guano-Werke	5	91,60bG
Preuß. kons. St.-Anl. cv.	3 1/2	97,00bG	Hagener Gußst.	6	81,30b
dto. dto.	3 1/2	97,10bG	Hark. Berg St.-P.	6 1/2	102,00bG
dto. dto.	3	86,75b	Harpen Bergb.	10	170,90b
Westf. Prov. Anl. II.	3	—,—	Hasper Eisenw.	22 1/2	193,75bG
dto. dto.	3 1/2	—,—	Hengstenb. Mich.	5	—,—
Westfäl. landsch. Pfandbr.	4	100,60G	Hibernia	12	162,90bG
dto. dto.	3 1/2	94,00G	Hörder Bergw. St.-Pr.	9	—,—
dto. dto.	3	83,80bG	„ St.-Pr. L. A.	14	128,00bG
Rhein Westf. Rentenbriefe	4	101,00bB	Hösch Stahlw.	15	162,00b
dto. dto.	3 1/2	94,50G	Hörter Cement	12	109,60bG
Cöln-Mb.-Pr. Anl.	3 1/2	131,00b	Hoffmann Stärkef.	12	167,50b
Banken.			Ilsenbeck Brauerei	8	94,25G
Berg-Märk. Bank	8 1/2	146,60bG	Königsborn Bergw.	10	165,00bG
Bochumer Bank	7	106,25G	Louise Tiefb.	0	77,80bG
Dortm. Bankv.	8	120,25G	„ St.-Pr.	4	120,00b
Essener	8	111,50G	Massener Bergw.	9	138,25bG
Essener Kred. Anst.	8 1/2	138,00bB	Nähmasch. Koch u. Co.	11	142,25G
Märkische Bank	7 1/2	—,—	Nordd. Lloyd	7 1/2	118,90bG
Osnabrücker Bank	7 1/2	—,—	Nordstern Steink.	16	205,25bG
Reichsbank	10 1/2	144,00b	Phönix Bergw.	11	151,10bG
neue	—	—,—	Ravensb. Spinnerei	9 1/2	122,75B
Westfälische Bank	6 1/2	109,75bG	Rhein.-Westf. Industr.	21	214,00b
Industrie-Aktien.			Kalkw.	9	110,00G
Allg. Elektr. Ges.	15	211,00bG	„	75	332,25bG
Annen Gußstahl	10	108,10bG	Schalker Gruben	15	170,00b
Aplerb. Steink.	2	106,80bG	Schuckert Elektr.	10	159,50bG
Baroper Blatzw.	0	115,00b	Siemens und Halske	11	174,00bG
Berl. Elektr. Werke	13	184,50bG	Stadtberger Hütte	25	228,00b
Bielef. Masch. Dürkopp	25	201,50bG	Trebertrocknung-Cassel	12	173,00G
Bochumer Gußstahl	16 1/2	176,50b	Vogt u. Wolf Gutersl.	1	—,—
Caroline	8 1/2	162,75G	Vorwärts, Bielef. Spinn.	6 1/2	86,80bG
Consolidat.-Bergw.	25	314,25b	Warsteiner Gruben	7 1/2	140,90b
Dannenbaum	4	75,00bG	Westf. Draht-Indust.	11	187,80bG
Deutsche Gaslühlicht	28	445,00bG	Westfalia Cement	25	125,00bG
Dortm. Union C	6	77,50b	Wicking Cement	13	176,50G
dto. Union-Brauerei	18	307,00bB	Witten. Gußst.	18	
Gelsenk. Bergw.	10	173,20bG	**Bahn-Aktien.**		
			Dortm. Gr.-E. St.-A. Pr.	8 1/2	155,60b

Zinsfuß der Reichsbank: Wechsel 5 pCt., Lomb. 6 pCt. Privatdiskont 3 3/4 pCt.

Dr. Oetkers Gustin

à 15, 30 und 60 Pfg. mach feinste Puddings, Saucen un Suppen. Mit Milch gekoch bestes knochenbildend. Nahrungs mittel für Kinder. Millionenfa bewährte Recepte gratis.

B. Illigens, Beckum

Es erschien:

„Die Wettervorhersagen u. ihre Grundlagen",

kleine Schrift, verfaßt von unserm Wetterberichterstatter, Herrn **P. Wetter** in **Magdeburg,** Turmschanzenstraße 7, und von demselben gegen Einsendung von 35 Pfg. zu beziehen.

Hausverkauf.

Die in hiesiger Stadt dem kathol. Gesellenverein gehörige Besitzung, bestehend aus einem großen, massiven Wohnhause nebst Stallgebäude u. Hausgarten, an zwei Hauptstraßen belegen, ist unterhändig zu kaufen. Alles Nähere beim Unterzeichneten.

Telgte, 22. Januar 1901.

A. Gerdemann, Aukt.

Hirschlederne
Fausthandschuhe
sind in großer Auswahl vorrätig bei
los. Hammelmann,
Ennigerloh.

Gesucht zum sofortigen Eintritt mehrere tüchtige
Klempner und Installateure.
Gust. Fischer, Barmen-Ritt.,
Berlinerstr. 75.

Hubertus-Sprudel
Hönningen a. Rhein
sucht für eigene Rechnung kaufende solvente
Vertreter
für den Vertrieb seines **Tafelwassers.**
Fuhrwerksbesitzer bevorzugt.

In einem **gut kath. Hause** werden zum 1. April
2 jg. Mädchen
zur **Erlernung der Küche** u. des **Haushaltes gesucht.**
Pensionspreis **300 Mk.**
Offerten unter **Z. P. 507** an **A. Rolef, Ann.-Exped., Münster i. W.**

Suche zum 1. April d. Js. ein braves, katholisches
Mädchen
von 15—17 Jahren zur Aufwartung zweier Kinder, sowie für leichte häusliche Arbeit.
Frau Fr. Etscheidt,
Warendorf.

Gebild. kath. Fräulein, aus besserer Familie, in Küche und Hausarbeit erfahren, sucht Stelle zu April als
Haushälterin,
am liebsten in Bielefeld.
Gefl. Offerten unter A. 100 postlagernd Dinklage (Oldenburg) erbeten.

Eine Gehülfin und ein Lehrmädchen
sucht **Frau Volmer, Herzebrock.**

Ein schwarzer, großer **Fleischerhund** mit rostfarbenen Abzeichen, auf den Namen „Pluto" hörend, abhanden gekommen.
Gegen Belohnung abzugeben bei **Bern. Schulte, Beckum,** Oststr.

Viehmarkt.

Zu verkaufen:

Ein hochtragende **Ziehkuh** bei **Ant. Liermann, Vatenhorst.**

2 tragende **Mutterschweine,** 8 Monat alt, in 4 bis 5 Wochen werfend, bei **Casp. Mönning, Venteler-West.**

Rotbuntes **Mutterkalb** bei **Ant. Frerig, Kspl. Beckum.**

10 Stück 6 Wochen alte **Ferkel** bei **Bernard Kaup, Kirchsp. Tiefstedde.**

Beiblatt

Nr. 21. —

)(Das preußis

Geschichtliche

Die Innigkeit der unser gegenwärtiges p uns zu Anfang dieses erloschene Erinnerung des vorigen Jahrhund auch der Gegenstand d helm III. und seine un Louise.

Der ganze Liebesb poetischen, man kann s um so weiter leuchtet, leuchten konnte, es war Jahrhundert einleuchte das Paar: „Ihre Pers wartungen bilden ein Namen sind mit einem geheiligt."

Gleich für den A die der König Friedr charakteristisch: „Wie sich der König bewund heit, daß ich ganz a Sohn sie sehen möchte ließ er sich auf einem tiert. Ich machte mei recht kennen lernten. als schön. Nun war viert, sich zu heirate sprechung wird bald König für seinen Soh Louise geworben. De willigte ein, und am Ausbleiben der Ringe begangen werden. „I ich mich durch die W Kronprinz damals an die äußere Schönheit empfand er schon dar daß auch ihre Charakt richtiger Religiosität

Am Weihnachtsa Liebenden im herrlich Berlin statt. Alle B Schilderung des hinr benswürdigkeit der K genblick ihres Erschei kunft dieser engelschö über jene Tage einen entgegen, und ihre A Am 10. März 1794, i König dem jungen Pa in welchem die Glüc Hier gebar Louise a König Friedrich Wilh Sohn, den späteren K suche 1796 beim Bate Zeit nach Paretz bei Zeit vorher angekau Schlosse zu Oranienb Reizen des Landleben genfreiesten und heiter heit dieses abgelegen „Schulze" und die F ein wahrhaft idyllisch

Am 16. Novembe Thron. Man bewoh kronprinzliche Palais Lieblingsaufenthalt n allgemein bewundert strahlend vor Schön strahlenden Gatten, geben. Die Reinheit Blicke ihrer großen b tere Frömmigkeit ihre heit ihres ganzen W haupt der glückliche Erscheinung erweckten hatten, sich ihr zu Begleitung ihres Ga Jahre 1798 nach Po wurde und gestaltete junge Herrscherpaar birge, in den fränkisch lande, überall „kam, lichkeit des Königs u alles, was zum Empf — Ach! Es waren d Jahre 1805 nach Ber Macht unerwarteter rissen, von dem sie f

Mit der Schlach großen Gegensatz, de der in der gewaltigen Staat bisher eine ge that das Herrscherpa in herzlicher Freundsc mit der Kaiserin Jos ihr entgegengenommen mit Ansichten von M Napoleon dagegen ha Herzogs von Enghien stärkte sich, als Napo verletzte, und auch de radezu herausforderni Vorgänge und ähnlich jungen Königin. Bis Mutter, wurde sie j sofern sie der Regieru und thatkräftigeren nicht sagen, daß sie dem Anteil an den S tage, während deren Politik gegen Franku verlebt, wo auch de sein Eintritt in die sich nicht im Augenbli geeilt, um sich zu zers Entschiedenheit, trat als die Kriegspartei am 12. April 1806 diesem Gange der p kann besonders den beginnt zu nagen an

Beiblatt zur „Bielefelder Volkszeitung“, „Beckumer Volkszeitung“, „Glocke“ und „Wiedenbrücker Zeitung“.

Nr. 21. — 1901. Freitag, 25. Januar.

)(Das preußische Herrscherpaar vor hundert Jahren.

Geschichtliche Säkularskizze. Von Dr. M. Buchen.

(Nachdruck verboten.)

Die Innigkeit der gegenseitigen Liebe und Verehrung, welche unser gegenwärtiges preußisches Herrscherpaar kennzeichnet, weckt in uns zu Anfang dieses neuen Jahrhunderts unwillkürlich die nie ganz erloschene Erinnerung an das preußische Herrscherpaar am Anfange des vorigen Jahrhunderts mit voller Kraft wieder und so sei denn auch der Gegenstand der heutigen Säkularskizze: König Friedrich Wilhelm III. und seine unsterbliche Gemahlin, die unvergeßliche Königin Louise.

Der ganze Liebesbund dieser beiden Gekrönten wird von einem poetischen, man kann sagen rein himmlischen Lichte umflossen, welches um so weiter leuchtet, je höheren Ort es hatte, von dem herab es leuchten konnte, es war gewissermaßen die Sonne, welche das preußische Jahrhundert einleuchtete. Sagt doch schon ein großer Historiker über das Paar: „Ihre Persönlichkeiten wie ihre Gedanken, Leiden und Erwartungen bilden einen Bestandteil der preußischen Geschichte; ihre Namen sind mit einem dichterischen Hauch umgeben und durch Pietät geheiligt.“

Gleich für den Anfang dieses Liebesbundes sind folgende Zeilen, die der König Friedrich Wilhelm II. am 22. März 1793 schrieb, charakteristisch: „Wie ich den Engel zum ersten Mal sah,“ so drückt sich der König bewundernd aus, „war ich so frappiert von ihrer Schönheit, daß ich ganz außer mir war. Ich wünschte sehr, daß mein Sohn sie sehen möchte und sich in sie verliebte. Den anderen Tag ließ er sich auf einem Ball präsentieren und war ganz von ihr enchantiert. Ich machte mein möglichstes, daß sie sich öfters sahen und sich recht kennen lernten. Der Engel ist, so viel ich sehen kann, so gut als schön. Nun war die Liebe da und es wurde kurz und gut resolviert, sich zu heiraten. Sie gaben sich das Jawort und die Versprechung wird bald vor sich gehen.“ Am 18. März hat dann der König für seinen Sohn Friedrich Wilhelm um die Hand der Prinzessin Louise geworben. Der durch Kurier aus Strelitz herbeigerufene Vater willigte ein, und am 24. April konnte die Verlobung, die durch das Ausbleiben der Ringe etwas verzögert wurde, in Darmstadt festlich begangen werden. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich mich durch die Wahl fühle, die ich getroffen habe!“ schrieb der Kronprinz damals an seine Mutter. Wenn er sich anfangs mehr durch die äußere Schönheit der Prinzessin mochte angezogen fühlen, so empfand er schon damals zu seiner Freude mit jedem Tage mehr, daß auch ihre Charaktere in der Tiefe des Gemüts und echter, aufrichtiger Religiosität auf's Trefflichste harmonierten.

Am Weihnachtsabend 1792 fand die Vermählung der beiden Liebenden im herrlich geschmückten weißen Saale des Schlosses zu Berlin statt. Alle Berichte der Zeitgenossen sind einmütig in der Schilderung des hinreißenden Eindrucks, den die Schönheit und Liebenswürdigkeit der 17jährigen Frau Kronprinzessin vom ersten Augenblick ihres Erscheinens in der Hauptstadt hervorrief. „Die Ankunft dieser engelschönen Fürstin,“ so schreibt Fouqué, „verbreitete über jene Tage einen erhabenen Lichtglanz. Alle Herzen flogen ihr entgegen, und ihre Anmut und Herzensgüte ließen keinen unbeglückt!“ Am 10. März 1794, ihrem ersten Geburtstage in Berlin, machte der König dem jungen Paare das Schloß zu Oranienburg zum Geschenk, in welchem die Glücklichen die ersten Jahre ihrer Ehe verlebten. Hier gebar Louise am 15. Oktober 1794 einen Sohn, den späteren König Friedrich Wilhelm IV., und am 22. März 1795 ihren zweiten Sohn, den späteren König und Kaiser Wilhelm I. Nach einem Besuche 1796 beim Vater in Strelitz siedelten die Liebenden für längere Zeit nach Paretz bei Potsdam über, welches der Kronprinz einige Zeit vorher angekauft hatte, da ihm der Aufenthalt im großen Schlosse zu Oranienburg wenig zusagte. Von gleicher Liebe zu den Reizen des Landlebens erfüllt, verlebte das fürstliche Paar die sorgenfreiesten und heitersten Stunden in der Stille und Zurückgezogenheit dieses abgelegenen, kleinen Landgutes, wo der Kronprinz als „Schulze“ und die Kronprinzessin als „gnädige Frau von Paretz“ ein wahrhaft idyllisches Leben führten,

Am 16. November 1797 bestieg das junge Paar den preußischen Thron. Man bewohnte nach wie vor gemeinsam im Winter das kronprinzliche Palais in Berlin und im Sommer Paretz, welches der Lieblingsaufenthalt war und blieb. Wurde schon die Kronprinzessin allgemein bewundert und geliebt, so sah sich die junge Königin, strahlend vor Schönheit und Glück an der Seite ihres in Freude strahlenden Gatten, vollends überall von begeisterter Verehrung umgeben. Die Reinheit ihres Herzens, die sich in dem seelenvollen Blicke ihrer großen blauen (Louisen-) Augen wiederspiegelte, die lautere Frömmigkeit ihrer Seele, die heitere und glückliche Unbefangenheit ihres ganzen Wesens, dazu die Herrlichkeit der Gestalt, überhaupt der glückliche Einklang des inneren Wesens und der äußeren Erscheinung erweckten gleiche Begeisterung bei allen, die das Glück hatten, sich ihr zu nähern. Die erste der vielen Reisen, die sie in Begleitung ihres Gatten machte, war die Huldigungsreise, die im Jahre 1798 nach Pommern, Ostpreußen und Schlesien unternommen wurde und gestaltete sich zu einem einzigen Triumphzuge. Wo das junge Herrscherpaar sich zeigte, ob in Westdeutschland, im Riesengebirge, in den fränkischen Markgrafschaften oder im Baireuther Oberlande, überall „kam, sah und siegte es“. Angezogen durch die Freundlichkeit des Königs und die bezaubernde Schönheit der Königin war alles, was zum Empfange des Paares auf den Reisen herbeiströmte. — Ach! Es waren die letzten sorgenlosen Tage der Glücklichen: Im Jahre 1805 nach Berlin zurückgekehrt, sah sich die Königin durch die Macht unerwarteter Ereignisse in das Getriebe der Politik hineingerissen, von dem sie sich bisher völlig ferngehalten hatte.

Mit der Schlacht von Austerlitz fing das Elend an. In dem großen Gegensatz, der damals die Mächte des Festlandes teilte und der in der gewaltigen Schlacht ausgekämpft wurde, hatte der preußische Staat bisher eine geradezu neutrale Haltung behauptet. Ein gleiches that das Herrscherpaar. Wenn es sich mit dem Kaiser von Rußland in herzlicher Freundschaft verbunden fühlte, so hatte Louise doch auch mit der Kaiserin Josephine Geschenke getauscht, prächtige Kleider von ihr entgegengenommen und Vasen der Berliner Porzellanmanufaktur mit Ansichten von Malmaison dafür als Gegengabe dargebracht. Für Napoleon dagegen hatte die Königin seit der brutalen Erschießung des Herzogs von Enghien eine tiefe Abneigung empfunden. Dieselbe verstärkte sich, als Napoleon das preußische Gebiet Ansbach rücksichtslos verletzte, und auch der König war aufs Tiefste empört über diese geradezu herausfordernde Nichtachtung von Seiten des Corsen. Diese Vorgänge und ähnliche schufen einen Wandel auch im Charakter der jungen Königin. Bisher noch mehr die liebende Gattin und glückliche Mutter, wurde sie jetzt erst wahrhaft die Königin von Preußen, insofern sie der Regierung und Politik des Staates einen bestimmteren und thatkräftigeren Charakter zu geben suchte. Man kann jedoch nicht sagen, daß sie mit innerer Neigung und freudigen Geistes sich dem Anteil an den Staatsgeschäften zugewandt hätte. Die Oktobertage, während deren sich die bedeutungsvolle Wendung der preußischen Politik gegen Frankreich vollzog, hatte sie mit dem König in Paretz verlebt, wo auch der Geburtstag des 10-jährigen Kronprinzen und sein Eintritt in die Armee gefeiert wurden. Aber wohl fühlte sie sich nicht im Augenblicke der Entscheidung und wäre gern nach Strelitz geeilt, um sich zu zerstreuen. Erst allmählig, dann aber auch mit aller Entschiedenheit, trat sie auf die Seite derjenigen, welche man wohl als die Kriegspartei am Hofe bezeichnen durfte. „Doch,“ so schreibt am 12. April 1806 ein Diplomat in Berlin, „leidet die Königin bei diesem Gange der politischen Angelegenheiten unaussprechlich und kann besonders den Verlust Ansbachs nicht verschmerzen; der Gram beginnt zu nagen an ihrer Gesundheit.“

Und so war es auch. Im Juni 1806 ging sie auf den Rat der Aerzte, denen der zarte Zustand ihrer Gesundheit ernste Besorgnisse einflößte, zum Gebrauche der Bäder nach Pyrmont, wo sie mit Vater und Bruder etwa 6 Wochen zubrachte und sich in der erfreulichsten Weise erholte. Da aber trafen aus allen Teilen Deutschlands Nachrichten ein über die Bewegungen der französischen Truppen, welche dem Könige gleichfalls die Vornahme militärischer Rüstungen aufzwangen. Unter dem 9. August wurden die Befehle erlassen, welche den größten Teil der preußischen Armee in die Waffen riefen. In dem kriegerischen Getümmel, welches im August und September 1806 die preußische Hauptstadt erfüllte, zeigte sich das Königspaar wiederholt den ins Feld abrückenden Truppen; dabei erschien Louise in den Farben des berühmten Dragoner-Regiments Ansbach-Baireuth, welches ihr Gemahl ihr vor kurzem verliehen hatte. Am 21. September verließ das Paar Charlottenburg und begab sich ins Hauptquartier des Heeres nach Naumburg. Von hier begab die Königin sich nach Weimar, wo sie sich aufhielt, bis die schreckliche Post von der schmählichen Niederlage von Jena und Auerstädt sie am 17. erreichte. Betrübt von dem Unglücksschlage eilte die Schwergetroffene nach Berlin zurück.

Und nun begann die schier endlose Reihe jener Leidenstage, welche nur allzubekannt sind und deren Schilderung uns der Leser in Gnaden erlassen wird. Soviel sei doch gesagt: Kein Herrscherhaus eines Landes dieser Welt verdiente und verdient noch so sehr die Bewunderung und das Mitleid seines Volkes und, aus beiden hervorgehend, die unauslöschliche Verehrung seiner Unterthanen, als das Herrscherpaar Friedrich Wilhelm und Louise.

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß —
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte:“

so rang es sich aus dem Märtyrerherzen der gemarterten Königin. Ihre Kränklichkeit machte reißende Fortschritte und im Lustschlosse Hohenzieritz, das sicherlich zu diesem entsetzlichen Zwecke nie erbaut war, verschied sie in den Armen ihres heißgeliebten, trostlosen königlichen Gemahls am 19. Juli. Um 9 Uhr abends öffnete sie noch einmal ihre großen klaren Engelsaugen, blickte fest gen Himmel und entschlief mit dem Ausrufe: „Ich sterbe, mein Jesu, mach' es leicht!“ Ihre Leiche wurde wenige Tage später nach Berlin gebracht und in Domkirche beigesetzt, bis sie am 23. Dezember 1810 im Mausoleum zu Charlottenburg zur ewigen Ruhe bestattet wurde, in welcher ihr der tieferschütterte königliche Gatte einst nachfolgen sollte.

Wir schließen, indem wir beten: „Lenker über den Sternen, sei Du unserm jetzigen Herrscherpaare gnädig und bewahre sie, die ihrem Volke lieb nnd teuer geworden sind und es bleiben werden, so lange ein Funken von deutscher Treue und Patriotismus im Volke glimmt, bewahre sie und das Vaterland zugleich vor einem ähnlichen Schicksal, wie dasjenige es war, welches das preußische Herrscherpaar vor hundert Jahren heimsuchte!“

Ein Brief des Kaisers als Prinz über die Schulreform.

Eines der Hauptinteressengebiete des Kaisers seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1888 ist die Schulfrage. — Die weitgehenden Veränderungen auf dem Gebiet der höheren Schulen verdanken seiner Initiative ihr Entstehen. Ein in der nachgelassenen Schrift: „Unser Kaiser und die Schulreform“ des im Jahre 1897 verstorbenen Physiologen Prof. W. Preyer veröffentlichter Brief des Kaisers als Prinz giebt Zeugnis, daß Kaiser Wilhelm schon seit früherer Zeit sich für die Schulfrage interessiert. Der drei Jahre vor seiner Thronbesteigung an den später im Duell gefallenen Amtsrichter Hartwig in Düsseldorf gerichtete Brief hat folgenden Wortlaut:

Potsdam, den 2. April 1885.

Geehrter Herr Amtsrichter!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die beiden Schriften, welche Sie mir schickten. Ich habe „Woran wir leiden“ mit großem Interesse und noch größerer Freude gelesen: also endlich hat sich einer gefunden, der dieses verknöcherte und geisttötende aller Systeme energisch angreift! Was Sie dort aussprechen, das unterschreibe ich alles Wort für Wort. Ich habe ja glücklicherweise 2½ Jahre lang mich selbst überzeugen können, was da an unserer Jugend gefrevelt wird! Wie viele Dinge, welche Sie anführen, habe ich im Stillen bei mir bedacht. Nur um einige Sachen zu erwähnen: Von 21 Primanern, die unsere Klasse zählte, trugen 19 Brillen, 3 davon mußten jedoch noch einen Kneifer vor die Brille stecken, wenn sie bis zur Tafel sehen wollten.

Homer, der herrliche Mann, für den ich sehr geschwärmt, Horaz, Demosthenes, dessen Reden ja jeden begeistern müssen, wie wurden die gelesen? Etwa mit Enthusiasmus für den Kampf oder die Waffen oder Naturbeschreibungen? Bewahre! Unter dem Seziermesser des gramatikalischen, fanatisierten Philologen wurde jedes Sätzchen geteilt, gevierteilt, bis das Skelett mit Behagen gefunden und der allgemeinen Bewunderung gezeigt ward, in wieviel verschiedener Weise so ein Ding vor oder nach gestellt war! Es war zum Weinen!

Die lateinischen und griechischen Aufsätze (ein rasender Unsinn), was haben die für Zeit und Mühe gekostet! Und was für ein Zeug kam da zum Vorschein: Ich glaube, Horaz hätte vor Schreck den Geist aufgegeben!

Fort mit dem Brast! Den Krieg aufs Messer gegen solches Lehren! Dies System bewirkt, daß unsere Jugend die Syntax, die Grammatik der alten Sprachen besser kennt, als die „ollen Griechen“ selber, daß sie die sämtlichen Feldherrn, Schlachten und Schlachtenaufstellungen der punischen und mithridatischen Kriege auswendig weiß, aber sehr im Dunkeln sich befindet über die Schlachten des 7 jährigen Krieges, geschweige der „viel zu modernen“ aus „66“ und „70“, die sie noch nicht „gehabt haben“!!!

Was nun den Körper betrifft, so bin ich auch der ganz bestimmten Ansicht, daß die Nachmittagsstunden frei sein müßten ein für alle Mal. Der Turnunterricht müßte den Jungens Spaß machen. Kleine Hindernisbahnen zum Wettrennen und recht natürliche Kletterhindernisse würden von Wert sein. Dann würde es sich sehr empfehlen, in allen Städten, wo Militär liegt, alle Wochen zwei oder drei Mal durch einen Unteroffizier nachmittags die gesamte ältere Jugend mit Stöcken exerzieren und drillen zu lassen; anstatt der albernen sogenannten Klassenspaziergänge (mit elegantem Stöckchen schwarzem Rock und Zigarre) Uebungsmarsch mit ein bißchen Felddienst, wenn er auch in Spiel und handfeste Prügel ausartet, zu machen.

Unsere Primaner — wir waren leider auch so — sind viel zu blasiert, als daß sie sich den Rock ausziehen und sich keilen könnten! Was könnte man auch anders von solchen Leutchens erwarten. Daher guerre à outrance gegen dieses System! Und ich bin gern bereit, Ihnen in ihren Bestrebungen behilflich zu sein! Ich freue mich, einen „Deutsch“-redenden gefunden zu haben, der auch fest zufaßt.

Ihr

Wilhelm.
Prinz von Preußen.

Bei der Beurteilung des Briefes muß man sich erinnern, daß Kaiser Wilhelm damals erst 25 Jahre zählte. Der Brief bildet, wie die „Hamb. Nachr.“ hervorheben, den jugendfrischen Vorläufer der Reden des Kaisers vom 4. und 17. Dezember 1890 in der Berliner Schulkonferenz zu Gunsten einer modernen nationalen Jugendbildung. Pleyers Schrift tritt rückhaltlos für die Gedanken des Kaisers und für den konsequenten Ausbau des damit übereinstimmenden Erziehungsprogramms von Dr. Hugo Göring „Die neue deutsche Schule“ (Leipzig, R. Voigtländer) ein.

Vermischtes.

— **Die Thronfolger der europäischen Fürstengeschlechter.** Von den 39 regierenden Fürsten in Europa sind 20, also mehr als die Hälfte ohne leibliche männliche Nachkommen. Von ihnen befinden sich allerdings 7 in einem Alter, in dem Nachkommenschaft noch zu erwarten oder wahrscheinlich ist. Unter den 21 deutschen Fürsten sind nicht weniger als 11 ohne männliche Nachkommen, nämlich die Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg, die Großherzöge von Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin und Hessen, die Herzöge von Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg und die Fürsten von Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, 7 Fürsten haben je einen Sohn, 3 je zwei, 4 je drei, einer 4, 3 (der Sultan, der König von Griechenland und der Fürst von Schaumburg-Lippe) je 5 und einer (der Kaiser von Deutschland) 6 Söhne. Bei den Fürsten ohne männliche Nachkommen geht nach dem augenblicklichen Stande der Erbfolge der Thron in 6 Fällen auf den Bruder über, in 3 Fällen auf den Onkel, in zwei Fällen auf den Neffen, in einem auf den Vetter, in 3 auf entferntere Verwandte und in 4 Fällen auf andere Linien. Das Haus Obrenowitsch würde mit dem König von Serbien aussterben. Im ganzen haben die 39 europäischen Herrscher 50 männliche und 37 weibliche Nachkommen, darunter die 21 deutschen Fürsten 24 männliche und 14 weibliche.

— **Auch ein „Hunnenbrief“.** Die Münchener Allg. Zeitung veröffentlicht den Brief des Soldaten „Simplicius Langmuth“ aus China und bemerkt einleitend — die Hunnenbriefe würden einst von Autographensammlern teuer bezahlt werden, „denn sie sind selten und gewöhnlichen Sterblichen — wenn sie nicht in einer sozialdemokratischen Redaktion sitzen — äußerst schwer zugänglich. Durch meinen Freund Simplicius Langmuth — Sie dürfen nicht denken, daß er deshalb Sozialdemokrat ist; er interessiert sich nur für seltene Schriftstücke — bin ich in den Besitz eines solchen Hunnenbriefes gelangt. Er lautet:

„Liebe Eltern!

Das war ein Tag der Tag gestern. Das reinste Morden — beinahe zwei Stunden lang. Ich rieche noch nach Blut. Ihr hättet mal sehen sollen, wie unsere Kompagnie über sie herfiel. Ob jung oder alt, männlich oder weiblich, da gabs keinen Pardon. Alle wurden sie mit dem Yatagan durch die Gurgel gestochen. Was fliehen wollte, wurde mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen. Die meisten waren durch Krankheit schon ganz heruntergekommen, die warfen wir einfach in den Fluß. Es war ein Geschrei, das man stundenweit hören hören konnte. Ihr wißt, ich bin selber Metzger, aber so viel Blut und ein solches Gemetzel habe ich in meinem Leben noch nie gesehen. Mir ist beinahe übel geworden. Die wenigen, die am Leben gelassen wurden, haben wir mitgenommen, nachdem wir ihnen zuerst noch unsere Kompagnienummer auf den Rücken gebrannt haben. Ich bin wohl, und mir fehlt nichts. Herzlich grüßt Euch Euer Mathis.

Nachschrift. Glaubt ja nicht, liebe Eltern, daß das Chinesen waren, das war nur eine Herde — Säu. Ich schreibe das erst unten, damit Ihr es abschneiden könnt, wenn zu Euch ein Zeitungsschreiber kommt, wie zu Werners. Die haben 20 Mark für den Brief von ihrem Karl gekriegt, und der hat gelogen, daß sie alle blau geworden sind.“

Simplicius Langmuth beschwört, daß der Brief echt sei.

— **Die Zahl der Selbstmorde** in den verschiedenen Ländern und ihre Zunahme wird in einer umfassenden Statistik des „Medical Record“ behandelt, und zwar für etwa drei Jahrzehnte, von 1861 bis 1888. Am auffallendsten ist darin die Thatsache, daß die Vereinigten Staaten von Amerika ganz im Gegensatz zu den landläufigen Ansichten weit weniger Selbstmorde aufzuweisen haben als die andern Länder. An der Spitze der ganzen Tabelle steht leider ein deutsches Land, nämlich Sachsen, wo in dem Zeitraum von 1885-88 333 Selbstmorde gezählt wurden. Allerdings bedeutet diese Zahl gegen das vorausgegangene Jahrfünft bereits eine beträchtliche Abnahme, dafür betrug die Zahl in den sechziger Jahren erst 281 auf je 1 Million. An zweiter Stelle folgt Dänemark mit 259 und ist übrigens mit Ausnahme von Norwegen der einzige Staat, wo eine ziemlich regelmäßige Abnahme der Selbstmorde zu beobachten ist. An dritter Stelle in dieser traurigen Rangliste steht Frankreich, in vierter Preußen, in beiden Staaten ist die Zahl der Selbstmorde in annähernd gleichem Grad gestiegen, nämlich von 129 bezw. 127 in den sechziger Jahren bis auf 212 bezw. 204 in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Ueber hundert Selbstmorde auf je eine Million der Bevölkerung haben außerdem noch Belgien und Schweden aufzuweisen, im ersteren Lande hat sich die Zahl innerhalb der genannten dreißig Jahre beinahe verdoppelt, in Schweden sogar mehr als verdreifacht. In England sind die Selbstmorde von 66 auf 78 pro eine Million gestiegen, in Norwegen haben sie von 82 auf 66 abgenommen, was mit den Maßnahmen gegen den Alkohol in Verbindung gebracht wird. Eine noch geringere Selbstmordziffer hat Italien, wo die starke Auswanderung eine Erklärung dafür bietet. In den Vereinigten Staaten von Amerika entfallen auf 1 Million Menschen nur 28 Selbstmorde, jedoch haben letztere auch dort stark zugenommen. In allen Ländern Europas mit Ausnahme von Frankreich kommen mehr Selbstmorde beim Militär als bei Leuten bürgerlicher Stellung vor. Die Ehe vermindert die Zahl der Selbstmorde, die fast dreimal soviel von Hagestolzen als von Verheirateten verübt werden. Das männliche Geschlecht ist viermal mehr am Selbstmord beteiligt als das weibliche. Was die Jahreszeit anbetrifft, so scheinen sich die meisten Fälle in den Monaten Mai bis Juli zu ereignen.

— **Hervorragende Schlaumeier.** Das englische Kriegsamt veröffentlichte vor kurzem ein Telegramm, in welchem es heißt: „Clements hielt es für rätlich, die Buren nicht aus ihren Stellungen zu vertreiben.“

Diesem „berühmten Muster“ lassen sich folgende Analogien an die Seite stellen:

Mathias Kneißl hielt es für rätlich, die Aufstellung seiner Büste in der Walhalla nicht zu beantragen.

Herr Bankier Goldstein hielt es für rätlich, den betreffenden Orden in diesem Jahre noch nicht anzunehmen.

Waldersee hielt es für rätlich, mit der Kaiserin von China nicht persönlich zu konferieren.

Anlage A
zur
Bekanntmachung
betreffend
Die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und von Arbeiterinnen in Werkstätten mit Motorbetrieb

nach den Vorschriften der Kaiserlichen Verordnung, betreffend die Inkraftsetzung der im § 154 Abs. 3 der Gewerbeordnung getroffenen Bestimmung, vom 9. Juli 1900 und der Bekanntmachung, betreffend die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und von Arbeiterinnen in Werkstätten mit Motorbetrieb, vom 13. Juli 1900 (RGBl. S. 565 ff.)

I. Unberührt von den Vorschriften der Verordnung und der Bekanntmachung bleiben diejenigen Werkstätten mit Motorbetrieb, in welchen der Arbeitgeber ausschließlich zu seiner Familie gehörige Personen beschäftigt. In diesen Werkstätten ist die Beschäftigung der zur Familie des Arbeitgebers gehörenden Frauen

und jugendlichen Personen in dem bisher zulässigen Umfange auch nach dem 1. Januar 1901 gestattet.

II. Für die Motorwerkstätten der Kleider- und Wäschekonfektion gelten vom 1. Januar 1901 ab die Bestimmungen der Verordnung, betreffend die Ausdehnung der §§ 135 bis 139 und des § 139b der Gewerbeordnung auf die Werkstätten der Kleider- und Wäschekonfektion, vom 31. Mai 1897 (R.G.Bl. S. 459).

III. Für Bäckereien und Konditoreien, die mit Motoren betrieben werden, ohne daß sie als Fabrik anzusehen sind, treten mit dem 1. Januar 1901 folgende Vorschriften neu in Kraft:

1. (§ 135 Abs. 1 der Gewerbeordnung.) Kinder unter dreizehn Jahren dürfen in solchen Werkstätten überhaupt nicht, Kinder über dreizehn Jahre nur dann beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind.
2. (§ 137 Abs. 4 der Gewerbeordnung.) Arbeiterinnen über sechszehn Jahre, die ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens ein und eine halbe Stunde beträgt.
3. (§ 137 Abs. 5 der Gewerbeordnung.) Wöchnerinnen dürfen während vier Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden zwei Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugnis eines approbierten Arztes dies für zulässig erklärt.

Hinsichtlich der Aufsicht über die Ausführung dieser Bestimmungen gilt § 139b der Gewerbeordnung.

Im übrigen bewendet es für diese Werkstätten bei den Vorschriften der Bekanntmachung, betreffend den Betrieb von Bäckereien und Konditoreien, vom 4. März 1896 (R.G.Bl. S. 55).

IV. Für die nicht als Fabriken anzusehenden Getreidemühlen mit Motorbetrieb, mit Ausnahme derjenigen, in welchen ausschließlich oder vorwiegend Dampfkraft verwendet wird, treten gleichfalls die unter Ziffer III bezeichneten Bestimmungen der Gewerbeordnung mit dem 1. Januar 1901 neu in Kraft. Daneben behalten die Bestimmungen der Bekanntmachung, betreffend den Betrieb von Getreidemühlen, vom 26. April 1899 (R.G.Bl. S. 273) ihre Gültigkeit.

Für Getreidemühlen mit Motorbetrieb, in denen ausschließlich oder vorwiegend Dampfkraft verwendet wird, greifen, sofern sie nicht als Fabriken anzusehen sind, neben den Vorschriften der Bekanntmachung vom 26. April 1899 die nachfolgend unter Ziffer V A. 1 und A. 2a aufgeführten Bestimmungen Platz.

V. Auf **alle anderen** nicht unter die Ziffern I bis IV Abs. 1 fallenden Werkstätten mit Motorbetrieb finden vom 1. Januar 1901 ab die Bestimmungen der §§ 135 bis 139b der Gewerbeordnung in dem nachstehend näher begrenzten Umfange Anwendung, und zwar — je nach der Art der als Triebkraft benutzten elementaren Kraft oder des Betriebes — entweder die Vorschriften in Abschnitt A oder diejenigen in Abschnitt B. Für die Motorbetriebe beider Gruppen kommt weiter in Betracht, wieviel Arbeiter in der Regel in der Werkstatt beschäftigt werden, und bei den kleineren Motorwerkstätten mit weniger als zehn Arbeitern ferner, ob der Betrieb dem Handwerk zuzurechnen ist oder nicht.

A. Bestimmungen für Werkstätten mit Motorbetrieb, soweit als Triebkraft andere elementare Kraft als ausschließlich oder vorwiegend unregelmäßige Wasserkraft benutzt wird, und für alle Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung mit Motorbetrieb ohne Rücksicht auf die Art der benutzten Triebkraft.

1. Werkstätten, in denen in der Regel zehn oder mehr Arbeiter beschäftigt werden.

Auf diese Werkstätten finden die Bestimmungen der §§ 135 bis 139b der Gewerbeordnung über die Beschäftigung von Kindern, jungen Leuten zwischen vierzehn und sechszehn Jahren und von Arbeiterinnen in Fabriken Anwendung. Diese größeren Motorbetriebe sind daher hinsichtlich der Beschäftigung der geschützten Personen den Fabriken nunmehr grundsätzlich gleichgestellt.

Eine Abweichung ist für sie nur insofern zugelassen, als Kinder zwischen dreizehn und vierzehn Jahren, die nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind, gleich den jungen Leuten zwischen vierzehn und sechszehn Jahren täglich zehn (statt sechs) Stunden beschäftigt werden dürfen. Auch diese Ausnahme greift jedoch nicht für die Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung Platz, in denen die Beschäftigung schulentlassener Kinder die Dauer von sechs Stunden täglich nicht überschreiten darf. (Vgl. ferner Abschnitt C.)

2. Werkstätten, in denen in der Regel weniger als zehn Arbeiter beschäftigt werden.

Auf diese kleineren Motorbetriebe finden im allgemeinen neben §§ 139a, 139b der Gewerbeordnung die §§ 135 bis 138 des Gesetzes in der nachstehend unter a aufgeführten Fassung Anwendung. Für diejenigen Motorbetriebe mit weniger als zehn Arbeitern, welche als zum Handwerk gehörig angesehen werden, treten jedoch hinsichtlich der Beschäftigung männlicher jugendlicher Arbeiter (Knaben zwischen dreizehn und vierzehn Jahren, die nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind, und junger Burschen zwischen vierzehn und sechszehn Jahren) einzelne der letztgenannten Vorschriften außer Anwendung. Das Nähere hierüber ergiebt sich aus den Bestimmungen unter b.

a) Allgemeine Bestimmungen.

1. (§ 135 der Gewerbeordnung.) Kinder unter dreizehn Jahren dürfen nicht beschäftigt werden. Kinder über dreizehn Jahre dürfen nur beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind.

Die Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren und von jungen Leuten zwischen vierzehn und sechszehn Jahren darf die Dauer von zehn Stunden täglich nicht überschreiten. In Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung dürfen jedoch Kinder nicht länger als sechs Stunden täglich beschäftigt werden.

2. (§ 136 der Gewerbeordnung.) Die Arbeitsstunden der jugendlichen Arbeiter [Ziffer 1] dürfen nicht vor fünfeinhalb Uhr morgens beginnen und nicht über achteinhalb Uhr abends dauern. Zwischen den Arbeitsstunden müssen an jedem Arbeitstage regelmäßige Pausen gewährt werden. Für jugendliche Arbeiter, welche nur sechs Stunden täglich beschäftigt werden, muß die Pause mindestens eine halbe Stunde betragen. Den übrigen jugendlichen Arbeitern muß mindestens entweder mittags eine einstündige sowie vormittags und nachmittags je eine halbstündige, oder mittags eine einundeinhalbstündige Pause gewährt werden. Eine Vor- und Nachmittagspause braucht nicht gewährt zu werden, sofern die jugendlichen Arbeiter täglich nicht länger als acht Stunden beschäftigt werden und die Dauer ihrer durch eine Pause nicht unterbrochenen Arbeitszeit am Vor- und Nachmittage je vier Stunden nicht übersteigt.

Während der Pausen darf den jugendlichen Arbeitern eine Beschäftigung im Werkstattbetriebe nicht gestattet werden.

An Sonn- und Festtagen sowie während der von dem ordentlichen Seelsorger für den Katechumenen- und Konfirmanden-, Beicht- und Kommunionunterricht bestimmten Stunden dürfen jugendliche Arbeiter nicht beschäftigt werden.

3. (§ 137 der Gewerbeordnung.) Arbeiterinnen dürfen nicht in der Nachtzeit von achteinhalb Uhr abends bis fünfeinhalb Uhr morgens und am Sonnabend sowie an Vorabenden der Festtage nicht nach fünfeinhalb Uhr nachmittags beschäftigt werden.

Die Beschäftigung von Arbeiterinnen über sechszehn Jahre darf die Dauer von elf Stunden täglich, an den Vorabenden der Sonn- und Festtage von zehn Stunden, nicht überschreiten.

Zwischen den Arbeitsstunden muß den Arbeiterinnen eine mindestens einstündige Mittagspause gewährt werden.

Arbeiterinnen über sechszehn Jahre, welche ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens ein und eine halbe Stunde beträgt.

Wöchnerinnen dürfen während vier Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden zwei Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugnis eines approbierten Arztes dies für zulässig erklärt.

Die Bestimmungen im Abs. 1, 2 finden auf Arbeiterinnen, welche in Badeanstalten ausschließlich oder vorwiegend mit der Bereitung der Bäder und der Bedienung des Publikums beschäftigt sind, keine Anwendung.

4. (§ 138 der Gewerbeordnung.) Sollen Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, so hat der Arbeitgeber vor dem Beginne der Beschäftigung der Ortspolizeibehörde eine schriftliche Anzeige zu machen. In der Anzeige ist die Lage der Werkstätte und die Art des Betriebes anzugeben.

Der Arbeitgeber hat dafür zu sorgen, daß in den Werkstatträumen, in welchen Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, eine Tafel ausgehängt ist, welche in der von der Landes-Centralbehörde zu bestimmenden Fassung und in deutlicher Schrift einen Auszug aus den Bestimmungen über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und von Arbeiterinnen enthält.

5. Ueber die in Ziffer 3 Abs. 1, 2 festgesetzte Zeit hinaus dürfen Arbeiterinnen über sechszehn Jahre an vierzig Tagen im Jahre beschäftigt werden. Diese Beschäftigung darf dreizehn Stunden täglich nicht überschreiten und nicht länger als bis zehn Uhr abends dauern. Hierbei kommt jeder Tag in Anrechnung, an welchem auch nur eine Arbeiterin über die nach Ziffer 3 zulässige Dauer der Arbeitszeit hinaus beschäftigt ist.

Gewerbetreibende, welche Arbeiterinnen über sechszehn Jahre auf Grund der vorstehenden Bestimmungen über die in Ziffer 3 Abs. 1, 2 festgesetzte Zeit hinaus beschäftigen, sind verpflichtet, ein Verzeichnis anzulegen, in welches jeder Tag, an dem Ueberarbeit stattgefunden hat, noch am Tage der Ueberarbeit einzutragen ist. Das Verzeichnis ist auf Erfordern der Ortspolizeibehörde sowie dem Gewerbeaufsichtsbeamten jeder Zeit vorzulegen.

6. Für mehr als vierzig Tage im Jahre kann auf Antrag des Arbeitgebers eine Ueberbeschäftigung in dem aus Ziffer 5 Abs. 1 sich ergebenden Umfange von der unteren Verwaltungsbehörde gestattet werden, wenn die Arbeitszeit für die Werkstätte oder die betreffende Abteilung der Werkstätte so geregelt wird, daß ihre tägliche Dauer im Durchschnitte der Betriebstage des Jahres die regelmäßige gesetzmäßige gesetzliche Arbeitszeit nicht überschreitet.

Der Antrag ist schriftlich zu stellen und muß den Grund, aus welchem die Erlaubnis beantragt wird, die Zahl der in Betracht kommenden Arbeiterinnen, das Maß der längeren Beschäftigung sowie den Zeitraum angeben, für den diese stattfinden soll. Der Bescheid der unteren Verwaltungsbehörde auf den Antrag ist binnen drei Tagen schriftlich zu erteilen. Gegen die Versagung der Erlaubnis steht die Beschwerde an die vorgesetzte Behörde zu.

Die unterr Verwaltungsbehörde hat über die Fälle, in denen die Erlaubnis erteilt worden ist, ein Verzeichnis zu führen, in welches der Name des Arbeitgebers und die für den schriftlichen Antrag vorgeschriebenen Angaben einzutragen sind.

Die untere Verwaltungsbehörde kann die Beschäftigung von Arbeiterinnen über sechszehn Jahre, welche kein Hauswesen zu besorgen haben, und eine Fortbildungsschule nicht besuchen, bei den in § 105c Abs. 1 der Gewerbeordnung unter Ziffer 3 und 4 bezeichneten Arbeiten an Sonnabenden und Vorabenden von Festtagen nachmittags nach fünfeinhalb Uhr, jedoch nicht über achteinhalb Uhr abends hinaus gestatten. Die Erlaubnis ist schriftlich zu erteilen und vom Arbeitgeber zu verwahren.

7. Wenn Naturereignisse oder Unglücksfälle den regelmäßigen Betrieb einer Werkstätte unterbrochen haben, so können Ausnahmen von den in Ziffer 1 Abs. 2, Ziffer 2 und 3 Abs. 1 bis 3 vorgesehenen Beschränkungen auf die Dauer von vier Wochen durch die untere Verwaltungsbehörde, auf längere Zeit durch die höhere Verwaltungsbehörde zugelassen werden. In dringenden Fällen solcher Art sowie zur Verhütung von Unglücksfällen kann die Ortspolizeibehörde solche Ausnahmen höchstens auf die Dauer von zwei Wochen gestatten.

Wenn die Natur des Betriebs oder Rücksichten auf die Arbeiter in einzelnen Werkstätten es erwünscht erscheinen lassen, daß die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter oder der Arbeiterinnen in einer anderen als der durch Ziffer 2, 3 Abs. 1, 3 vorgesehenen Weise geregelt wird, so kann auf besonderen Antrag eine anderweite Regelung hinsichtlich der Pausen durch die untere Verwaltungsbehörde, im übrigen durch die höhere Verwaltungsbehörde gestattet werden. Jedoch dürfen in solchen Fällen die jugendlichen Arbeiter nicht länger als sechs Stunden beschäftigt werden, wenn zwischen den Arbeitsstunden nicht Pausen von zusammen mindestens einstündiger Dauer gewährt werden.

Die auf Grund vorstehender Bestimmungen zu treffenden Verfügungen müssen schriftlich erlassen werden.

b) Besondere Bestimmungen für Werkstätten des Handwerks.

1. Zum Handwerk im Sinne dieser Bestimmungen sind zu rechnen die Betriebe der Bandagisten, Bandwirker, Böttcher, Buchbinder, Büchsenmacher, Bürsten- und Pinselmacher, Drahtflechter, Drechsler, Stein-, Zink-, Kupfer- und Stahldrucker, Färber und Zeugdrucker, Feilenhauer, Feinmechaniker, Gerber, Glaser, Gold- und Silberarbeiter, Graveure, Handschuhmacher, Hutmacher, Kammmacher, Klempner, Kürschner, Kupferschmiede, Messerschmiede, Metallgießer, Metzger (Fleischer), Mühlenbauer, Musikinstrumentenmacher, Posamentiere, Sattler (Riemer, Täschner), Schiffbauer, Schlosser, Grob- und Hufschmiede, Schneider, Schreiner (Tischler), Schuhmacher, Seifensieder, Seiler, Stellmacher (Wagner, Radmacher), Tapezierer, Töpfer, Tuchmacher, Uhrmacher, Weber.

Durch Verfügung des Regierungs-Präsidenten, für Berlin des Polizei-Präsidenten, kann für ihren Bezirk oder Teile desselben bestimmt werden, daß gewisse Arten der vorbezeichneten Gewerbszweige, welche nach den besonderen Verhältnissen des Bezirkes nicht handwerksmäßig betrieben werden, nicht zum Handwerk im Sinne der vorstehenden Bestimmung zu rechnen sind.

2. Für Werkstätten des Handwerks mit Motorbetrieb, in denen in der Regel weniger als zehn Arbeiter beschäftigt werden, gelten im allgemeinen gleichfalls die vorstehend unter a Ziffer 1 bis 7 aufgeführten Bestimmungen. Mit Rücksicht auf das Halten und die Ausbildung der Lehrlinge finden jedoch auf die Beschäftigung männlicher jugendlicher Arbeiter (schulentlassener Knaben unter vierzehn Jahren, junger Burschen zwischen vierzehn und sechszehn Jahren) in solchen Betrieben die folgenden Vorschriften keine Anwendung:

Ziffer a 1 Abs. 2 Satz 1 (betreffend die Beschränkung der Dauer der täglichen Beschäftigung auf zehn Stunden),
Ziffer a 2 Abs. 1, 2 (betreffend die Lage der Arbeitszeit und die Pausen),
Ziffer a 4 (betreffend die der Ortspolizeibehörde zu erstattende schriftliche Anzeige und den Auszug aus den Bestimmungen über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter).

B. Bestimmungen für Werkstätten mit Motorbetrieb, in denen ausschließlich oder vorwiegend unregelmäßige Wasserkraft als Triebkraft benutzt wird, (Werkstätten mit Wasserbetrieb) mit Ausnahme der Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung.

Auf diese Werkstätten finden neben §§ 139a, 139b der Gewerbeordnung die §§ 135 bis 139 des Gesetzes in dem nachstehend aufgeführten Umfange Anwendung:

1. Allgemeine Bestimmungen.

1. (§ 135 Abs. 1 der Gewerbeordnung.) Kinder unter dreizehn Jahren dürfen nicht beschäftigt werden. Kinder über dreizehn Jahre dürfen nur beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind.

2. (§ 136 Abs. 1 Satz 1 und Abs. 3, § 137 Abs. 1 der Gewerbeordnung.) Die Arbeitsstunden der jugendlichen Arbeiterinnen dürfen nicht vor fünfeinhalb Uhr morgens beginnen und nicht über achteinhalb Uhr abends dauern.

An Sonn- und Festtagen sowie während der von dem ordentlichen Seelsorger für den Katechumenen- und Konfirmanden-, Beicht- und Kommunionunterricht bestimmten Stunden dürfen jugendliche Arbeiter nicht beschäftigt werden.

3. (§ 137 Abs. 4, 5 der Gewerbeordnung.) Arbeiterinnen über sechszehn Jahre, welche ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens ein und eine halbe Stunde beträgt.

Wöchnerinnen dürfen während vier Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden zwei Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugnis eines approbierten Arztes dies für zulässig erklärt.

4. (§ 138 der Gewerbeordnung.) Sollen Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, so hat der Arbeitgeber vor dem Beginne der Beschäftigung der Ortspolizeibehörde eine schriftliche Anzeige zu machen. In der Anzeige ist die Lage der Werkstätte und die Art des Betriebes anzugeben.

Der Arbeitgeber hat dafür zu sorgen, daß in den Werkstatträumen, in welchen Arbeiterinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, eine Tafel ausgehängt ist, welche in der von der Landes-Centralbehörde zu bestimmenden Fassung und in deutlicher Schrift einen Auszug aus den Bestimmungen über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern enthält.

2. Besondere Bestimmungen für Werkstätten, in denen in der Regel weniger als zehn Arbeiter beschäftigt werden.

5. In diesen kleineren Motorwerkstätten dürfen Arbeiterinnen über sechszehn Jahre an vierzig Tagen im Jahre über achteinhalb Uhr abends hinaus bis spätestens zehn Uhr abends beschäftigt werden. Hierbei kommt jeder Tag in Anrechnung, an welchem auch nur eine Arbeiterin über achteinhalb Uhr abends beschäftigt wird. Die Bestimmungen der Ziffer A 2 a 5 Abs. 2 über das Verzeichnis finden entsprechende Anwendung. Für mehr als vierzig Tag kann die Beschäftigung bis zehn Uhr abends unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen in Ziffer A 2 a 6 Abs. 1 bis 3 gestattet werden.

Für Werkstätten, in denen in der Regel weniger als zehn Arbeiter beschäftigt werden, kann, wenn der regelmäßige Betrieb durch Naturereignisse oder Unglücksfälle unterbrochen ist, oder wenn die Natur des Betriebs oder die Rücksichten auf die Arbeiter es erwünscht erscheinen lassen, die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in der Zeit zwischen achteinhalb Uhr abends und fünfeinhalb Uhr morgens und die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen sowie während der von dem ordentlichen Seelsorger für den Katechumenen- und Konfirmanden-, Beicht- und Kommunionunterricht bestimmten Stunden unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen in Ziffer A 2a 7 gestattet werden.

6. Auf die Beschäftigung männlicher jugendlicher Arbeiter in Werkstätten des Handwerks (Ziffer A 2b 1) mit Motorbetrieb, in denen in der Regel weniger als zehn Arbeiter beschäftigt werden, finden die Bestimmungen unter Ziffer B 1, 2 Abs. 1 und Ziffer B 1, 4 keine Anwendung.

3. Für Motorwerkstätten mit unregelmäßiger Wasserkraft, in denen in der Regel zehn oder mehr Arbeiter beschäftigt werden,

regelt sich die Gewährung von Ausnahmen von der unter Ziffer B 1, 2 vorgesehenen Beschränkung der Arbeitszeit nach Maßgabe der Vorschritten in den §§ 138a, 139 der Gewerbeordnung.

C. Von den auf Grund des § 139a der Gewerbeordnung bisher vom Bundesrate für einzelne Fabrikationszweige erlassenen besonderen Bestimmungen findet auf die Motorwerkstätten nur die Bekanntmachung, betreffend die Einrichtung und den Betrieb der zur Anfertigung von Cigarren bestimmten Anlagen, vom 8. Juli 1893 (R.G.Bl. S. 218) Anwendung.

Auszug

aus den

Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter.

(Vgl. §§ 135, 136 u. 138 der Gewerbeordnung und Bekanntmachung, betreffend die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und von Arbeiterinnen in Werkstätten mit Motorbetrieb, vom 13. Juli 1900.)

I. **Kinder unter 13 Jahren** dürfen in Werkstätten mit Motorbetrieb nicht beschäftigt werden. (§ 135 Abs. 1 G.O; Ziffer 3 Abs. 1, Ziffer 12 Bek.)

II. **Kinder über 13 Jahre** dürfen in Werkstätten mit Motorbetrieb nur beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind. (§ 135 Abs. 1 G.O.; Ziffer 3 Abs. 1, Ziffer 12 Bek.)

III. **Minderjährige** dürfen nur beschäftigt werden, wenn sie mit einem durch die Polizeibehörde ihres letzten dauernden Aufenthaltsortes oder ihres ersten deutschen Arbeitsortes ausgestellten **Arbeitsbuche** versehen sind, welches von dem Arbeitgeber einzufordern, zu verwahren und auf amtliches Verlangen jeder Zeit vorzulegen ist. (§§ 107 und 108 G.O.) (Vergl. auch die in jedem Arbeitsbuche abgedruckten §§ 111 und 112 der Gewerbeordnung.)

IV. **Wer Kinder unter 14 Jahren** oder **junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren** in einer Werkstätte mit Motorbetrieb beschäftigen will, muß hiervon der Ortspolizeibehörde vorher schriftliche **Anzeige** machen. In der Anzeige ist die Lage der Werkstätte und die Art des Betriebes anzugeben. (§ 138 Abs. 1 G.O.; Ziffer 6 Abs. 1, Ziffer 15 Abs. 1 Bek.)

V. **Kinder unter 14 Jahren** dürfen in Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung mit Motorbetrieb nicht länger als **6 Stunden** beschäftigt werden. In den übrigen Werkstätten mit Motorbetrieb dürfen sie nicht länger als **10 Stunden täglich** beschäftigt werden.

Junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren dürfen nicht länger als **10 Stunden täglich** beschäftigt werden. (§ 135 Abs. 2, 3 GO.; Ziffer 3 Abs. 2 Bek.)

Die **Arbeitsstunden** aller Arbeiter unter 16 Jahren dürfen nicht vor 5½ Uhr morgens beginnen und nicht über 8½ Uhr abends dauern. (§ 136 Abs. 1 G.O.; Ziff. 4 Abs. 1, Ziff. 13 Abs. 1 Bek.)

Die Arbeiterinnen unter 16 Jahren dürfen überdies am Sonnabend sowie an Vorabenden der Festtage nicht nach 5½ Uhr nachmittags beschäftigt werden. (§ 137 Abs. 1 G.O.; Ziff. 5 Abs. 1 Bek.)

VI. Zwischen den Arbeitsstunden müssen allen Arbeitern unter 16 Jahren regelmäßige **Pausen** gewährt werden. Für solche, welche nur 6 Stunden täglich beschäftigt werden, muß die Pause mindestens eine **halbe Stunde** betragen. Den übrigen muß mindestens entweder mittags eine **einstündige** sowie vormittags und nachmittags **je eine halbstündige**, oder mittags eine **einundeinhalbstündige** Pause gewährt werden. Eine Vor- und Nachmittagspause braucht nicht gewährt zu werden, sofern die jugendlichen Arbeiter täglich nicht länger als 8 Stunden beschäftigt werden und die Dauer ihrer durch eine Pause nicht unterbrochenen Arbeitszeit am Vor- und Nachmittage je 4 Stunden nicht übersteigt. (§ 136 Abs. 1 G.O.; Ziff. 4 Abs. 1 Bek.)

VII. Während der **Pausen** darf den **Arbeitern unter 16 Jahren** eine Beschäftigung im Werkstattbetriebe nicht gestattet werden. (§ 136 Abs. 2 G.O.; Ziff. 4 Abs. 2 Bek.)

VIII. An **Sonn- und Festtagen** sowie während der von dem ordentlichen Seelsorger für den Katechumenen- und Konfirmanden-, Beicht- und Kommunion-Unterricht bestimmten Stunden dürfen Arbeiter unter 16 Jahren nicht beschäftigt werden. (§ 136 Abs. 3 G.O.; Ziffer 4 Abs. 3, Ziffer 13 Abs. 2 Bek.)

IX. Auf die Beschäftigung von Arbeitern unter 16 Jahren in Werkstätten, in denen ausschließlich oder vorwiegend **unregelmäßige Wasserkraft** als Triebkraft benutzt wird, mit Ausnahme der Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallverarbeitung finden nur die Bestimmungen Ziffer I bis IV, V Abs. 3 und VIII Anwendung. (Ziffer 11 bis 13, Ziffer 15 Bek.)

X. Auf die Beschäftigung **männlicher** Arbeiter unter 16 Jahren in Werkstätten des **Handwerks** mit Motorbetrieb finden die Bestimmungen Ziffer IV, V Abs. 1 Satz 2, Abs. 2, 3, VI und VII keine Anwendung. (Ziffer 10, 17 Bek.)

* * *

In jedem Werkstattraume, wo Arbeiterinnen unter 16 Jahren oder wo außerhalb des Handwerks männliche Arbeiter unter 16 Jahren beschäftigt werden, ist eine Tafel, welche diesen Auszug in deutlicher Schrift enthält, auszuhängen. (§ 138 Abs. 2 G.O.; Ziffer 6, 15 Bek.)

von Sachsen-Koburg und Gotha, minderjährig (1884). — Der verstorbene Großherzog von Sachsen-Weimar war der älteste, sein Enkel und Nachfolger aber ist der jüngste regierende

auf Gesten beschränken mußte, mit den Worten: „Mian, mian?“ und zeigte dabei mit dem Eßstäbchen auf ihn stehenden Herrlichkeiten — „Der Chinese schüttelt mit dem Kopfe und erwiderte: „Wu, wu!“ Wu, wu!“ des chinesischen kundig war, so daß sich die Unterhaltung

des chinesischen kundig war, so daß sich die Unterhaltung auf Gesten beschränken mußte, mit den Worten: „Miau, miau?“ und zeigte dabei mit dem Eßstäbchen auf die vor ihm stehenden Herrlichkeiten — Der Chinese schüttelt mit dem Kopfe und erwiderte: „Wau, wau!“ Nun wußte der Diplomat, wie er mit dem knifflichen Gerichte daran war.

— **Aberglaube in Schottland.** Man hört zwar oft von dem Aberglauben der Schotten und von den eigentümlichen Ansichten und Gebräuchen, die hier oben noch in manchem abgelegenen Winkel des Landes im Schwunge sind, und die an die Zeiten des krassesten Heidentums erinnern könnten. Vor kurzem machte der Pfarrer der kleinen Stadt Torridon in der Grafschaft Roß die Entdeckung, daß in seiner Gemeinde „geradezu fürchterliche heidnische Gebräuche“ heimlich betrieben würden, und es gelang ihm mit großen Schwierigkeiten, einigen Thatsachen auf den Grund zu kommen, die allerdings den blödsinnigsten Aberglauben in schlimmster Form darstellen. Vor mehr als zehn Jahren nahm sich ein junges Mädchen aus Liebeskummer das Leben, indem es sich in dem Balgie-Flusse ertränkte. Die Einwohner des Dorfes wollten nicht einmal gestatten, daß die Selbstmörderin, wie üblich, an der Kirchhofsmauer beerdigt würde, weil „sonst das Grab vom Flusse aus sichtbar sei und deshalb die sämtlichen Fische in dem Strome vertreiben würde.“ Die Person wurde also hinter einem kleinen Hügel in ungeweihter Erde begraben, und nun kommt das Tollste in der ganzen Affäre, die der Pfarrer aufdeckte. Nach dem lokalen Aberglauben werden epileptische Leute unfehlbar kuriert, wenn sie das Wasser einer gewissen Quelle in der Nähe des Ortes aus dem Schädel eines Selbstmörders trinken, und da der Ort Torridon sich in dem glücklichen Besitze nicht nur dieser Quelle, sondern auch des Grabes einer Selbstmörderin befindet, so sind seit Jahren epileptische Kranke aus der Umgegend im Dunkel der Nacht herbeigekommen, haben den verwesten Schädel der Selbstmörderin aus dem Grabe herausgescharrt (der natürlich nach jeweiligem Gebrauche jedesmal wieder in das Grab gelegt werden mußte) und dann das Wasser in diesem grausigen Gefäß aus der Quelle geschöpft und getrunken. Es existieren thatsächlich ein paar männliche und weibliche Personen in dem Orte, die als die Wächter und „Verwalter“ dieses kostbaren Glücksbechers gelten, und die anwesend sein müssen, wenn er gebraucht wird. Dabei spielt nicht etwa ein Geldverdienst ein Rolle, sondern der Aberglaube verlangt, daß der Zaubertrank freiwillig gegeben und freiwillig genommen wird, da er sonst keine Wirkung habe. — Der betreffende Pfarrer befindet sich jetzt im hitzigsten Kampfe mit einem großen Teile seiner frommen Gemeinde, die nicht dulden will, daß diesem Unfug ein Ende gemacht wird.

— **Das Alter der deutschen Bundesfürsten.** Mit dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar (geb. 1818) ist der älteste unter den deutschen Bundesfürsten gestorben. Jetzt ist die Altersfolge: Großherzog von Mecklenburg-Strelitz (geb. 1819), Prinz-Regent von Bayern (1821), Herzog von Sachsen-Meiningen (1826), Großherzog von Baden (1826), Herzog von Sachsen-Altenburg (1826), König von Sachsen (1828), Fürst von Schwarzburg-Sondershausen (1830), der in St. Gilgenberg bei Ansbach lebende kranke Fürst zur Lippe (1831), Herzog von Anhalt (1831), Fürst Reuß jüngere Linie (1832), Prinzregent von Braunschweig (1837), Grafregent zur Lippe (1842), die Fürsten Reuß ältere Linie und Schaumburg-Lippe (1846), die Könige von Bayern und Württemberg (1848), Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und Großherzog von Oldenburg (1852), Herzogregent von Mecklenburg-Schwerin (1855t), Erbprinz Reuß jüngere Linie, dauernd mit der Vertretung des Fürstentums beauftragt (1858), König von Preußen (1859), Regent von Sachsen-Koburg und Gotha (1863), Fürst von Waldeck (1865), Großherzog von Hessen (1868), Großherzog von Sachsen-Weimar (1876), Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, volljährig aber noch nicht an der Regierung, (1882), Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha, minderjährig (1884). Der verstorbene Großherzog von Sachsen-Weimar war der älteste, sein Enkel und Nachfolger aber ist der jüngste regierende Bundesfürst.

Keen gude Quell.

Ehr Gesicht barg lütt Trina in Grotmoders Schoot,
Kann to Ruh dörut nich kamen.
„Up de Straat ropt de annern, min Hoor weer rod
As dat Für, ut de Kachelahnd nahmen.

Un nu, Grotmoder, segg mi, dat bä ick die blot,
Wo dat fürrode Hoor ick hess kregen?“
„Min lütt Deern, ock unſ' Hoor makt de lewe Gott;
As he't gifft, so möt wi't drägen.“

Un lütt Trina ward still un ganz nadenkli,
Deiht de Olsch de Backen straken.
„Awer, Grotmoder, dat verfrickst du mi;
Dor lat' wi nix wedder maken.“

Heiteres.

— **Ach so!** Der Radfahrer Haxlinger steht mit seinem Freund Tretloff vor einem Barnum-Plakat: „Da mußt' grad' staunen, was der Barnum nicht alles bringt!“ — „Das ist wahr, er hat sogar einen Radfahrer, der sich selbst über den Bauch fährt.“ — „Na, — ist's möglich!“ — „Ja — mit der Hand natürlich.“

— **Professorenscherze.** Ein alter berühmter Universitätsprofessor an einer süddeutschen Hochschule fuhr mit einem Reisenden in einem Coupee. Letzterer erzählte unaufgefordert eine Menge Witze. Da unterbricht ihn der Professor und fragt: „Entschuldigen Sie, sind Sie nicht Herr Wolter aus Jena?“ „Gewiß“, sagte der Andere sehr erstaunt, „woher kennen Sie mich denn?“ „Sehen Sie“, sagte der Professor, ich habe Sie sofort erkannt. Ich bin vor rund 20 Jahren mit einem Herrn Wolter aus Jena in einem Coupee nach München gefahren, und dieser erzählte mir auf dem Weg ganz die gleichen Schnurren, die Sie mir heute vorsetzen. Das muß also wohl Ihr Herr Vater gewesen sein!“ — Und der andere: Ein Professor der Technischen Hochschule in Stuttgart war zu einer Studentenkneipe geladen. Er war bekannt als ein höchst jovialer Herr, machte gern einen Spaß und ließ auch gern einen solchen über sich ergehen. Gegen Mitternacht meinte nun einer der Studenten zu bemerken, daß der Gang des Professors etwas Schwankendes an sich habe. Er wandte sich an ihn mit der Frage: „Sagen Sie einmal, Herr Professor, woher kommt es denn, daß die Getränke den älteren Herren in die Füße steigen, während sie uns jüngeren Menschenkindern in den Kopf steigen?“ Lächelnd gab der Herr Professor zur Antwort: „Das ist sehr einfach zu lösen, die Getränke suchen eben bei jedem Menschen die schwache Seite auf.“

— **Festspruch zum 18. Januar.**

Wir schrei'n zu viel „Viktoria“,
„Hurra“ und „Kling-Klang-Gloria“,
Wir feiern zu viel Feste;
Einst trieben anders wir das Spiel,
Wir sprachen wenig, thaten viel
Und die Art war die beste.

Felix Dahn.

Vom Buſſ'ln.

Der Mirz'l ihr Schwester kriagt jed's Mal a Wuat,
Wann da Hans'l dös Dirnd'l so abbuſſeln thuat.
„Geh“, sagt ſ' zu ihr hoamli, „dös steht Dir fei schlecht.
Dös Buſſeln de ganz Zeit! . . . Mir kaam Oaner recht!“
Und d' Mirz'l vazählts wieder am anderen Tag
An Hans'l, daß d' Traud'l dös Buſſeln net mag.
Und der sagt zur Traud'l: „Is 's wahr, ha: Du sagst
Zur Mirz'l, daß Du halt dös Buſſeln net magſt?“
„O mei,“ sagt d'rauf d' Traud'l und seufzt: „So a G'red!
's Buſſeln mag i grad scho — aber 's Zuaschauh'n halt net!“

Auflösung des Räſels in voriger Nummer:
Leben — Nebel.

†. Arithmogriph.

(Nachdruck verboten.)

1 2 3 4 5 6 7 8 ein Teil der österreich-ungarischen Monarchie.
2 7 7 8 ein Nebenfluß der Save.
3 2 4 8 eine Antilleninsel.
4 1 ein Strom Sibiriens.
5 8 7 ein türkisches Vilajet in Armenien.
6 7 3 8 ein ausgestorbenes Volk Amerikas.
7 8 7 8 ein Roman Zolas.
8 6 7 ein Nebenfluß der Rhone.

Auflösung folgt in nächster Nr.

Verantwortlicher Redakteur: F. Knippschild, Oelde. — Druck und Verlag: E. Holterdorf, Oelde.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 4. Freitag, 25. Januar. 1901.

Ein entsetzlicher Traum.

Nach dem Russischen von L. Habanoff. (Lemberg.)
(Nachdruck verboten.)

Die Firma Wladimir Karaview war einer der angesehensten Warschaus. Das Detailgeschäft lag in einer der Hauptstraßen der Stadt, seine Schaufenster waren am geschmackvollsten dekoriert, und wer immer Einkäufe zu machen hatte, besorgte sie bei Karaview.

Pane Karaview hatte klein angefangen; es gab Leute in Warschau, die sich noch der Zeit erinnerten, wo er mit einem Kasten um die Schultern seinen Warentrödel in Restaurants und Kneipen an den Mann gebracht hatte. Bei seiner Betriebsamkeit und Sparsamkeit, zu denen sich eine gehörige Portion Glück gesellte, brachte er es bald vorwärts, sein kleines Vermögen wuchs mehr und mehr an, und heute galt er für „prima“ und konnte jeden Konkurrenten übertrumpfen.

Außer Reichtum und Geschäft nannte er noch ein prächtiges Töchterlein sein eigen, deren Wünsche er an ihren Augen abzulesen suchte. Die Beiden lebten in vollster Harmonie, — nie fiel ein böses Wort, nie gab es Streit zwischen ihnen.

Da plötzlich trat ein unerwartetes Ereignis ein. An einem schönen Sommerabend steckte Franja eine sehr ernste Miene auf und erklärte mit aller Entschiedenheit, daß sie — verliebt sei und heiraten wolle. Papa machte große Augen und bekam erst dann einen Wutanfall, als er erfuhr, wer der Auserwählte ihres Herzens war. Es war — hahaha, man konnte sich rein tot lachen! — Karol Lipski, der Sohn eines Krämers, dessen Lädchen dicht beim Magazin Karaview gelegen war.

„Was?“ rief Papa mit vor Wut bebender Stimme, „diesen armseligen Schlucker den Karol? Zu dieser Dummheit gebe ich nun und nimmer meine Einwilligung. Beharrst Du auf Deiner verrückten Idee, so muß Du warten bis ich tot bin — so lange ich lebe, werde ich zu dieser Heirat niemals Ja und Amen sagen.“

Franja hatte aber den starken Willen des Vaters geerbt, denn sie blieb dabei, daß kein anderer wie Karol sie zum Altar führen werde. Die Verhältnisse würden sich im Laufe der Zeit schon derart gestalten, daß die Heirat zustande kommen werde.

„Nein und abermals nein!“ rief Papa wütend und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Teller klirrten. „Heiratest Du diesen Menschen gegen meinen Willen, so enterbe ich Dich und vermache mein Vermögen dem Kloster. Dann kannst Du zusehen, wie weit Du kommen wirst, in bitterster Not werdet Ihr leben, Eure Kinder werden Hungers sterben. So, weiter habe ich Dir nichts zu sagen.“

Franja stand auf und blickte dem alten Herrn trotzig in die Augen.

„Und trotzdem werde ich meinen Geliebten heiraten“, erwiderte sie mit fester Stimme. „So, und weiter habe ich Dir auch nichts zu sagen!“

Damit verließ sie das Zimmer.

Vater Karaview saß allein in seinem Lehnstuhl. Vor ihm stand der Theekessel, und mechanisch entzündete er den Spiritus. Trübselig starrte er in die blauen, aufzüngelnden Flammen. Er wußte, daß seine Tochter ihr Versprechen halten werde, — es war ja sein eigen Fleisch und Blut. Außerdem wußte er, daß Karol sein Töchterchen aufrichtig liebte, war doch erst heute sein Vater bei ihm gewesen und hatte sich für das liebende Paar verwendet.

Wie sollte er es nun anfangen, um diese Heirat zu vereiteln? Dieser Bettelmann und seine schwer reiche Tochter, — ach, mit seinem Gelde konnte er gut und gern eine Gräfin, vielleicht auch Fürstin aus ihr machen!

Er zündete seine Pfeife immer von neuem an, die wollte heute auch gar nicht so recht in Brand geraten . . . Dann grübelte er über das und jenes. Dutzende von Gedanken schossen ihm durch den Kopf, aber keiner vermochte ihn so recht zu packen und zu überzeugen. Aber endlich, — halt, — so war's richtig, so würde es sich machen lassen. Er schmauchte an der schon wieder außer Brand geratenen Pfeife, blinzelte in das Spiritusfeuer und . . .

* * *

Ja, in dieser Weise mußte er vorgehen! Dieser Kleinkrämer Lipski mußte ja zu Grunde gehen, wenn er, — das Welthaus Koraview — ihm ernstlich Konkurrenz machte. Diesen armen Teufel konnte er wirtschaftlich ohne weiteres ruinieren. Er beschloß, die Waren, welche Lipski führte, unter dem Einkaufspreis zu verkaufen und zwar so lange, bis er seinen Nachbarn würde untergekriegt haben. Er selber konnte großen Schaden nicht erleiden: was er an der einen Ware zusetzte, schlug er auf die andern doppelt wieder d'rauf.

Das Publikum, durch die so niedrigen Preise angelockt, stürmte förmlich sein Geschäft, während es im kleinen Laden seines Konkurrenten öde und leer aussah. Was blieb diesem übrig? Er mußte seine Preise ebenfalls ermäßigen. Auf die Dauer konnte er die Verschleuderung der Waren natürlich nicht aushalten, die riesigen Verluste richteten ihn zu Grunde, und eines Morgens siegelte ihm der Gerichtsvollzieher den Laden zu. Dieses Unglück überlebte Lipski senior nicht lange, ein Herzschlag raffte ihn dahin, und Karaview war seinen Rivalen los und ledig. Der hinterließ seinem Sohne nichts als seinen ehrlichen Namen.

Franja war empört über die Handlungsweise ihres Vaters, die sie vollkommen durchschaute. Sie verließ ihr Elternhaus mit der Erklärung: „Du hast den Vater meines Bräutigams getötet. Ich kann mit Dir unter einem Dache nicht länger zusammenleben. Ich kann nicht mehr die Kleider tragen, welche Du mir schenkst, auch nicht die Speisen genießen, die Du anrührst. Lieber will ich, vereint mit meinem Karol, darben, als im Wohlleben schwelgen, welches Du mir bietest. Nach den Vorgängen der letzten Tage ist jedes Band zwischen uns zerrissen. Ich gehe von Dir, ohne zu sagen: auf Wiedersehen!“

Also so weit war es gekommen, seine schlimmsten Erwartungen gingen in Erfüllung: die Tochter verließ bei Nacht und Nebel ihren greisen Vater, um ihrem Jugendgeliebten die Treue bewahren zu können.

— — — Das junge Ehepaar bewohnte eine einfache Dachkammer in einer der Mietskasernen der Vorstädte. Franja, — gewohnt an Reichtum und Luxus, mußte jetzt den Kampf gegen Not und Elend aufnehmen. Karol hatte nach langer Mühe eine Stelle als Bureaugehilfe erhalten, aber sein Gehalt reichte kaum für die einfachsten Bedürfnisse des Lebens aus. Franja wollte auch das ihrige zum Unterhalt der Familie beitragen. Sie ging von Geschäft zu Geschäft und bat um Arbeit im Nähen, Stricken, Putzmachen. Aber überall wies man sie ab — sie hatte ja einen reichen Vater, der würde schon helfend einspringen, wenn's notwendig war.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 2

auf diese Zeitung werden von allen Agenten und Boten Kopie vermerken

Aber Karaview hörte ruhig all die Berichte, die ihm die Notlage seines Kindes schilderten; wenn sich Franja gar nicht mehr zu helfen wissen werde, würde sie schon in's väterliche Haus zurückkehren.

Endlich erhielt Franja Stellung als Kassiererin in einer photographischen Anstalt. Vorübergehend verbesserte sich die Lage des jungen Ehepaares, aber die Freude war nur von kurzer Dauer: Franja mußte ihre Stellung aufgeben . . .

Ein kleines Mädchen erblickte das Licht der Welt — das Kind war gesund und munter. Die junge Mutter aber siechte mehr und mehr dahin, sie schien von einem unheilbaren Leiden befallen zu sein. Karol bot das Aeußerste auf, um den Doktor und die Arznei zu bezahlen. Als er nicht mehr alles aufbringen konnte, begann er ein Stück der Wohnungseinrichtung nach dem andern zu versetzen. Aber es half alles nichts: Franja wurde blässer und blässer, ihre zarte Gestalt schwand zusehends dahin. Es schin, als ob sich der Wunsch ihres Vaters erfüllen sollte, . . . sie welkte langsam dahin.

Eines Tages fühlte sie sich elender als sonst. Karol saß trostlos vor dem Krankenbett und blickte voll Verzweiflung in das liebe Gesicht, das, vor kurzem noch so frisch, jetzt so blaß und durchgeistigt aussah.

Plötzlich öffnete die Kranke die Augen, warf einen bittenden Blick auf ihren Mann und als dieser sich über sie beugte, flüsterte sie mit schwacher Stimme: „Karol!" Dieser suchte vergebens den Ausdruck von Verzweiflung und Schmerz zu bannen, der sich über sein Gesicht gebreitet hatte.

„Karol!" seufzte die Kranke noch einmal, „wer wird sich unseres Kindes erbarmen, wenn ich gestorben bin?"

„Aber Liebste", suchte er sie zu trösten, „was machst Du Dir für trübe Gedanken, — sprich doch nicht so."

Franja bewegte langsam den Kopf. „Ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe", hauchte sie. „Gieb' mir unser Kind noch einmal an meine Seite, laß' es mich noch einmal sehen. Armes Kind, armer Karol. Komm, gieb' mir noch einen Kuß, so lange ich Dich noch klar vor mir stehen sehe."

Karol vermochte nicht, sich länger zu beherrschen, die Thränen rollten ihm unaufhaltsam über die Wangen. Seine Hilflosigkeit bedrückte ihn um so mehr, als er fühlte, daß das Leben der Kranken noch zu verlängern wäre, wenn er nur die nötigen Geldmittel hätte aufwenden können. Dieser Gedanke brachte ihn der Verzweiflung nahe . . . Wenn er jetzt all' die Schmähungen, die er von Franja's Vater zu erdulden gehabt hatte, vergessen würde, wenn er zu ihm eilte und ihn um Hilfe kniefällig anflehte? In Anbetracht des bevorstehenden Todes seiner über alles geliebten Frau konnte diese Demütigung seinen Stolz nicht weiter verletzen.

Er besann sich nicht einen Augenblick länger, sondern lief spornstreichs zu seinem Schwiegervater. Noch hatte er diesem sein Anliegen nicht vorgebracht, als sich schon eine Flut von Vorwürfen und Schmähungen über ihn ergoß. Der Erzürnte wollte Karol schon die Thür weisen, als er die schrecklichen Worte vernahm: „Ihre Tochter Franja ringt mit dem Tode — sie weilt schließlich nur noch wenige Stunden unter den Lebenden. Helfen Sie, retten Sie!"

Der alte Herr verfärbte sich, er erschrak derart, daß ihm alle Glieder bebten. Er taumelte zurück, fiel in einen Sessel und rief verzweifelt:

„Meine Tochter, mein einziges Kind liegt im Sterben — durch meine Hartherzigkeit, durch meine Schuld!"

Einen Augenblick später raffte er sich empor, wandte sich zu Karol und rief diesem zu: „Sofort zur Kranken, beeilen wir uns, solange es noch Zeit ist!" Die Beiden warfen sich in einen Fiaker, dieser sauste hinaus nach der Vorstadt und nach kaum einer Viertelstunde betraten sie die dunkle Krankenstube.

„Mach' Licht!" stöhnte Karaview, dem die unheimliche Stille einen Schauder über den Leib jagte.

Die Hände Karols zitterten, als er das Streichholz anrieb und das Lämpchen anbrannte, er konnte es nicht erwarten, zu sehen, ob sich der Zustand der Kranken gebessert oder verschlimmert habe. Daß alles vorbei sein sollte, jetzt wo die Hilfe so nahe war, erschien ihm einfach unfaßbar. Die beiden Männer, die früher Todfeinde waren, hatte der Hauch des Todes plötzlich versöhnt. Von den gleichen Gefühlen getrieben, von dem gleichen Gedanken durchdrungen, beugten sie sich über das Bett der Kranken. Franja lag ruhig da — wie in tiefen Schlaf versunken. Ihr Vater erfaßte die schlaff herabhängende Hand, um im selben Augenblick einen herzzerreißenden Schrei auszustoßen: die Hand war eiskalt! Karol untersuchte das Herz — es schlug nicht mehr, die blassen Lippen bewegten sich nicht mehr . . ., Franja war verschieden!

Dann hob er das Kind empor, es schlief scheinbar. Plötzlich sank sein Köpfchen langsam zurück — barmherziger Himmel — auch das Kind war tot!

Karaview war vor dem Bett in die Knie gesunken, er weinte wie ein Kind und raufte sich Haar und Bart. Aber die Reue kam zu spät, die Katastrophe war nicht mehr ungeschehen zu machen. Wie blutiger Nebel legte es sich vor seine Augen, es war ihm, als ob sich die Erde zu seinen Füßen öffne und er in eine unergründliche Tiefe hinabstürze. Mit der letzten Kraftanstrengung breitete er flehend die Hände gen Himmel und . . .

* * *

Krach — polterte die Pfeife zu Boden. Karaview trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn und rieb sich verwundert die Augen. Der Thee kochte im Samowar und der Spiritus glühte langsam aus. Da betrat Franja das Zimmer.

„Nanu, Papa", meinte sie besorgt, „Du siehst so erregt aus, ist Dir das Mittagsschläfchen schlecht bekommen?"

Ihr Vater hüstelte verlegen, dann stand er auf, küßte sein Töchterlein auf den blühenden Mund und sagte: „Mein Kind, ich habe einen Traum gehabt, einen ganz entsetzlichen Traum. Aber weißt Du," fuhr er ganz unvermittelt fort, „wenn Du darauf bestehst, da besuchen wir gleich jetzt meinen verehrten Freund Lipski und bestimmen den Tag der Verlobung. Du sollst Deinen Karol haben, — keine Macht der Welt soll euch von einander trennen!"

Ein freundliches Wort zur rechten Zeit.

Es ist Mittagszeit; müde und abgespannt kommt der Gatte nach Hause. Frau Maria trägt dessen Essen auf. Hat Joseph gegrüßt oder es vergessen? Hat sie dem Mann einen „Guten Tag" geboten? Auf der jungendlichen Stirne sind finstere Falten, mürrisch und verdrossen sieht die Frau ans — nicht ohne Behagen betrachtet sie der Mann. Gewitter im Anzuge? Jedenfalls hat sie viel Arbeit, wohl gar Wäsche, — denkt er, unterdrückt aber eine Frage nach ihrem Befinden, als er bei näherem Betrachten seiner Frau deren blasses Aussehen gewahrt. Ich fürchte mich, sie anzusprechen, sie sieht so finster aus, und wenn die Weiber waschen und backen — —.

Maria hat unterdessen die Suppe aufgetragen, die Gatte sitzen sich am Tische gegenüber — keines spricht ein Wort. Wenn er nur etwas zu tadeln finden möchte! Aber das Mittagsessen ist vorzüglich, das Zimmer ist nett aufgeräumt, die Blattpflanzen und Blumen stehen frisch, der Vogel singt munter — zwischen den beiden aber will es zu keiner Unterhaltung kommen.

Die Frau räumt die Speisereste fort, deckt dann den Tisch ab, legte eine andere Decke darüber und geht hinaus.

Da habe ich mich den ganzen Morgen geplagt, und er hat nicht ein freundliches Wort für meine Mühe — denkt sie und erinnert sich der Zeit, wo Joseph als Bräutigam ins elterliche Haus kam. Marichen nannte er sie damals, und wie aufmerksam und unterhaltend benahm er sich! Fünf Monate waren erst seit der Hochzeit vergangen, und diese Verwandlung! War sie ihm gleichgültig?

Er denkt unterdessen: Sie ist so anspruchslos, besorgt

die Wirtschaft allein, andere Frauen arbeiten nicht so viel; sie ist auch nicht vergnügungssüchtig, sondern sitzt daheim und beschäftigt sich mit nützlicher Hausarbeit — —.

Die Männer achten Frauenarbeit nicht, — spricht sie für sich, indem sie in der Küche aufräumt —, wird das Leben in der Ehe immer so sein?

Vor sich hinstarrend, die Hand an den Kopf gelegt sitzt der Mann im Zimmer. Es ist unerträglich! murmelte er. Man kommt abgespannt nach Hause, verlangt nach einem freundlichen Blick, etwas Unterhaltung, nichts von allem — weshalb heirate ich? — Da fallen ihm die Abschiedsworte seiner Mutter ein, als sie nach dem Hochzeitstage fortfuhr:

„Wenn deine Frau einmal unfreundlich, vielleicht überarbeitet ist und dir kein gutees Wort gönnen will, dann lobe sie ob ihres Fleißes und der Mühe, welche sie sich deinetwegen giebt, und ich wette der finstere Blick hellt sich auf."

War er denn blind? Er fühlte sich abgespannt — seine Frau war es nicht minder. Viele Wochen ging er neben ihr her, nahm alle ihre Arbeit als selbstverständlich hin, unterließ es auch, an kleine Aufmerksamkeiten zu denken. Fremden dankte er, seinem Weibe nicht; Fremde behandelt er mit Höflichkeit, seine Frau vernachlässigt er; kein Wort der Anerkennung seit Wochen, und sie sollte freundlich sein?

Marie war draußen fertig und setzte sich mit einer Handarbeit an den Nähtisch. Nicht wie sonst legte er sich aufs Sopha zur Ruhe. Den Stuhl ihr gegenüber rückend, sah er ihrer Arbeit zu.

„Was machst du da, Mariechen?"

„Einen Wandschoner an den Waschtisch."

„Das arbeitest du sehr schön, und es ist auch praktisch. Aber du siehst bleich aus, es fehlt dir an frischer Luft — wollen wir nicht einen Spaziergang machen? Du hältst das Hauswesen so gut in Ordnung, strengst dich aber, glaube ich, zu viel an; lege dir doch eine Bedienung zu!"

Erstaunt blickte Marie auf Joseph. War es sein Ernst? Ihre Stirn wurde wieder glatt.

„Ach, Joseph, wie beglückten mich deine Worte! Wir Frauen schaffen ja so gern für den Mann, lechzen aber bisweilen nach einem Ausdruck der Anerkennung und fühlen uns durch die geringste Aufmerksamkeit hoch beglückt — sei nicht böse, wenn ich unfreundlich war!

„Ich habe um Verzeihung zu bitten, und nun geh' Mariechen und mache dich fertig."

Wie verwandelt erscheint das eben noch so unfreundliche Antlitz; heller Sonnenschein lagert drauf, und etwas, einer Thräne ähnlich sieht, tropft in den Schoß. Wer erkennt die beiden Menschen wieder, die Arm in Arm dem Stadtpark zugehen? Erst zum Tode betrübt, nun himmelhoch jauchzend — und ein paar armselige Worte haben dieses Wunder bewirkt.

Der einsame Tod der Tiere.

Zur Winterzeit, wenn auch die Menschen sich mehr in ihre Behausung zurückziehen als sonst, sind die Tiere vielfach darauf angewiesen, sich schützende Schlupfwinkel zu suchen und dennoch laufen sie besonders häufig Gefahr, ihr Leben durch die Mißgunst der Witterung einzubüßen. Trotzdem findet man im Winter und überhaupt selten ein totes Tier, wenn es nicht gerade von einem mörderischen Feinde ereilt worden ist. Daher ist vielfach die Frage erörtert worden, ob die Tiere zum Sterben mit Absicht verborgene Plätze aufsuchen, an denen ihre Leichen nicht gefunden werden können. Wenn man bedenkt, mit welcher Fülle tierischer Wesen die Erde bevölkert ist, wovon doch alljährlich eine große Zahl zu Grunde gehen muß, so ist die Thatsache, daß man so selten auf ein totes Tier trifft, geradezu auffallend. Ein geachteter Zoologe, Dr. Ballion, hat sich mit der Erklärung dieser Erscheinung in einem soeben veröffentlichten Aufsatze beschäftigt. Schon bei Katzen und Hunden zeigt sich die Gewohnheit, daß sie mit dem Eintritt des Todeskampfes den fernsten Winkel ihres Aufenthaltsortes aufsuchen, um dort ungestört die letzten Augenblicke ihres Lebens durchzukosten. Die Kaninchen verlassen freiwillig ihren Erdbau, um fern von den ihrigen zu sterben, und ebenso machen es die Feldmäuse und Genossen. Eine tötlich verwundete Gemse sondert sich von dem Rudel ab, zieht sich an einen verlassenen Platz zurück, legt sich zwischen den Felsen nieder, leckt ihre Wunden und wartet auf Heilung oder Tod. Kranke Gemsen, die ihren Tod nahe fühlen, verbergen sich in Schlupfwinkel, die nur ihnen bekannt sind. Die Lamas haben ihre besonderen Bezirke zum Sterben, wo sich ihre Gebeine zu wahren Knochenhügeln ansammeln; an den Ufern mancher südamerikanischer Flüsse finden sich weite Flächen mit ihren bleichenden Beinen buchstäblich übersäet. Auf dieselbe Weise sind wahrscheinlich auch die großen Knochenlager entstanden, die sich aus den Ueberbleibseln ausgestorbener Bären-, Hyänen- und anderer Geschlechter in den Höhlen vor Mitteleuropa angesammelt finden. Besonders selten ist ein toter Vogel anzutreffen, denn die sterbenden Vögel fliehen das Licht des Tages und suchen die dunkelsten Plätze auf, um dort ihr Leben auszuhauchen. Diese eigentümliche, aber nicht so unerklärliche Gewohnheit wird aber doch kaum von allen Tieren geteilt, und es giebt noch einen zweiten Grund, warum sich das Absterben der Tierwelt dem Auge des Menschen entzieht. Jedes tote Tier ist für so und so viele seiner Vettern und Genossen ein erwünschter Bissen, und hunderte oder gar tausende größerer und kleinerer Mäuler sorgen dafür, es zum Verschwinden zu bringen. Mit Eintritt der Dämmerung erscheinen alle die Marodeure des Tierreiches auf dem Plan, die oft so wenig sympathischen Verwandten des treuesten Menschenfreundes, des Hundes, ferner die Geier, die Krähen, Millionen von Insekten und andere, um die Totenliste des zur Rüste gegangenen Tages zu revidieren. In wenigen Tagen ist von dem größten Riesen kaum mehr eine Spur übrig geblieben. So muß es sogar dem ungeheuren Elephanten ergehen, denn niemals werden Skelette toter Elephanten angetroffen. Dr. Ballion schreibt die beinahe unglaublich erscheinende Vernichtung der kolossalen Elephantenknochen der Thätigkeit von Wiederkäuern zu. Für diese gehört es zu den größten Liebhabereien, an Knochen zu nagen, und das mächtigste Elephantenskelett wird von ihnen in etwa zwei Jahren vollständig aufgezehrt. Auch bei unseren Haustieren, soweit sie der Wiederkäuerfippe angehören, ist die Vorliebe füe Mineralstoffe, wie Mörtel, Gips und sogar Erde, soweit die Kalksalze enthält, wahrzunehmen, und ihre wilden Geschwister suchen diese Stoffe in den Tierknochen auf, die ihnen von dem großen Sterben geliefert werden. Daß tote Vögel nicht lange sichtbar bleiben, ist wohl um so leichter erklärlich, als ihr Fleisch für eine besondere Delikatesse unter den Tieren gilt. Zunächst bleiben nur die Federn an der Stelle, wo soeben ein größeres Tier sein Mahl gehalten hat, liegen, bis auch diese verschwinden, zernagt und in Pulver verwandelt durch Myriaden von Insekten und durch die gefräßige Welt der niederen Tiere, denen nichts Lebendes widersteht.

Allerlei.

Internationale Verständigung. Bei einem Gastmahl, das ein hoher Staatswürdenträger in China einer eurnpäischen Gesandtschaft gab, ging es ganz im Geiste des alten unverfälschten Reiches der Mitte zu: gegessen und getrunken wurde genau so, wie es die Väter und Großväter, ja wohl bereits die um Confucius gewohnt gewesen — von modernem Komfort und ausländischen Neuerungen keine Spur. Ein junger Legationssekretär konnte sich über die ihm vorgesetzten Speisen nicht recht klar werden; es schienen ihm „verschleierte Gerichte" zu sein. Mit einem gewissen Grauen erinnerte er sich an all' das Böse, was man daheim den chinesischen Küchen nachzusagen pflegte, an die gedämpften Ratten, marinierten Haifischflossen, gebackenen Spinnen, faulen Eier ꝛc., wie sie ihm im himlischen Reiche beliebt sein sollten Bei einem besonders verdächtigen Gange wandte sich der junge Mann an seinen Nachbar, einen würdigen bezopften Mandarin, der aber des Französischen ebenso wenig als jener